

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungsbank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unterminis derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Dem Hohenzollernstamm ist bekanntlich ein neues Reich entsprossen, dem Kronprinzenpaar ist der erste Sohn geboren, der voraussichtlich einst berufen sein wird, Thronerbe in Preußen und Träger der deutschen Kaiserkrone zu werden. Freude herrscht ob dieses Ereignisses im Hohenzollernhause, aber auch das deutsche Volk nimmt warmen Anteil an dem Familienglück des Königshauses, dessen Thronfolge nach achtzehnjähriger Pause jetzt wieder in drei Generationen gesichert erscheint.

In der inneren deutschen Politik ist es stille geworden. Der Reichstanzler Fürst Bülow weiß schon seit Wochen zur Kräftigung seiner Gesundheit wie alljährlich in Nordsee und wird seinen diesjährigen Erholungsurlaub bis zum Herbst ausdehnen; der Kaiser hat nach Beendigung der Kieler Woche am Dienstag die übliche Nordlandsreise angetreten, die ihn den Juli über von Deutschland fern halten wird und ihn am Sonntag mit dem jungen König der Norweger zusammenführt; der Reichstag ist schon vor Pfingsten in die Ferien gegangen, und der preussische Landtag hat nach Annahme des Volksschulunterhaltungsgesetzes ebenfalls seine Pforten geschlossen. Dem Kultusminister Staudt ist nach Annahme der Schulvorlage der hohe Orden vom Schwarzen Adler verliehen worden.

Große Ueberraschung hat die Reichstags-Sitzung in Verloren hervorgerufen. Obwohl das amtliche Ergebnis noch nicht bekannt ist, kann es schon jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß im Wahlkreis Altona-Verloren der Sozialdemokrat glänzend gesiegt hat, indem er fast 16000, der Zentrumskandidat etwa 14000 Stimmen erhielt. Bei der Hauptwahl vom 27. Juni hatten erhalten: Der Nationalliberal, Geh. Justizrat Saarman zu Dortmund 6552 Stimmen; der Freisinnige, Oberlandesgerichtsrat Müller zu Köln 7686; der Zentrumskandidat, Regierungsrat Klose zu Tregsa 7774; der Sozialdemokrat Schneider und Reporter Haberland zu Elberfeld-Barmen 10546; der Christlichsoziale, Arbeitersekretär Küpper zu Hagen 1634; zerstückelt und ungültig 4 Stimmen. Es hat demnach der Sozialdemokrat über 5000 Stimmen mehr erhalten wie bei der Hauptwahl, die wohl alle aus dem linksliberalen Lager stammen mögen. Die rund 6000 Stimmen mehr, die der Zentrumskandidat aufzuweisen hat, dürften zu Zweidrittel von den Nationalliberalen und das übrige Drittel von Freisinnigen und Christlichsozialen aufgebracht sein. Die „Ab.-W. Ztg.“, ein freikonservatives Blatt, bemerkt zu diesem Ergebnis: Es ist also das eingetroffen, was wir vor einigen Tagen schon befürchteten. Zahlreiche nationale und liberale Wähler haben es nicht übers Herz bringen können, den Ultramontanen zu wählen. Wir stehen nicht an, dies Ergebnis lebhaft zu bedauern.

Die Erklärung aber liegt in dem Verhalten und Wesen des Zentrums. Eine Partei, die sich nur auf die Mitglieder einer Konfessionsgemeinschaft stützt, die überall die Reaktion befördert und es an Nationalgefühl fast immer fehlen läßt, kann sich nicht darüber wundern, wenn liberale und nationale Männer sich nicht entschließen können, ihr ohnehin schon ungetragenes Uebergewicht in der deutschen Politik noch zu verstärken.

Der Drenfus-Prozess vor dem Pariser Kassationshof hat die größten Reden gebracht, die je vor einem Gericht gehalten wurden. Generalstaatsanwalt Baudouin sprach volle acht Tage lang und vermehrte das Papierarchiv der „Affäre“ um einen Kubikmeter Literatur. Nachdem man seine Bände umfassenden Ausführungen gelesen, kann man aber nicht sagen, daß er zu weitläufig gewesen. Mit größerer Klarheit ist die Affäre noch nicht dargestellt worden; Baudouin nahm kein Blatt vor den Mund, um die Verbrechen des Generalstabs zu brandmarken. Ein merkwürdiger Prozess, in dem der Staatsanwalt die Apotheose des Angeklagten und die Verurteilung seiner Richter beantragen muß! Die Verhaftung des Generalstabs hat selbst die nationalistischen Verteidiger des Etat-major in Verwirrung gebracht; es herrscht eine merkwürdige Windstille in der realistischen Presse. Die „Libre Parole“ hat sogar den General Mercier übel hergenommen, weil er gegenüber den Anklagen Baudouins schwieg. Gaston Merz erinnerte den ehemaligen Kriegsminister General Mercier daran, er habe nach der Verurteilung des Verräters in Rennes bei einem Bankett seinen Freunden die heilige Versicherung gegeben, niemals den Juden die Freisprechung der „canaille“ zu erlauben. Im schlimmsten Falle habe er ein Mittel an der Hand, um ein für alle Mal die Welt von der Schuld des Drenfus zu überzeugen. Merz beschwor Mercier, jetzt zu sagen, was er zu sagen habe. General Mercier antwortete in einem Brief an den Präsidenten des Kassationshofs; von dem Beweisstück ist darin nicht die Rede. Die Briefe der Mercier, Zurlinden usw. an den Kassationshof machen einen ganz erbärmlichen Eindruck. Leute, wie der General Roger brachen ihren Degen, als sie sahen, welche entscheidende Sache sie vertreten, welche Niederträchtigkeit ihre Untergebenen im Generalstab begangen. Baudouin hatte es nicht nötig, den wahren Verräter zu scharf anzufassen; Elterpaz hat neuerdings mit aller Energie erklärt, der Verfasser des Bordereau zu sein. Der Verteidiger Monard ging viel milder mit den Generalstäblern um wie Baudouin; nach ihm häuften Henry und Konforten nur Verbrechen auf Verbrechen, weil sie sich nicht mehr anders zu retten wußten, und weil in ihren Augen die Befreiung des Heeres von einem jüdischen Offizier wie eine patriotische Tat erschien.

Die französischen Finanzen sind augenblicklich nicht die besten.

Anders in Italien, das unter der zielbewußten Leitung des früheren Schatzministers Luzzati seine früheren ungünstigen Finanzverhältnisse in anerkannter Weise auf eine gute Basis gebracht hat. Sein Verdienst ist es, daß in der vorigen Woche dem Parlament die Vorlage betr. die Konversion der italienischen Rente von 4 auf zunächst 3 1/4 und nach 5 Jahren auf 3 1/2 Proz. gemacht werden konnte. 20 Millionen Zinsersparnis, nach 5 Jahren 40 Millionen rechnet man in Italien als Ergebnis der Konversion, und die Regierung kündete dabei zugleich dem unter dem Druck der indirekten Steuern schwer seufzenden italienischen Volke eine Entlastung an. Italien darf sich zu diesem finanzpolitischen Erfolgs glück wünschen.

Mit Neid blickt man jetzt in Oesterreich auf die gebesserten italienischen Finanzen. Oesterreich steht an Wohlstand keineswegs hinter Italien zurück, seine Industrie und seine Bodenschätze sind auch mächtiger, dennoch ist der Staatskredit Oesterreichs jetzt keineswegs der gleiche wie der Italiens. Schuld dazu ist das Verhältnis Oesterreichs zu Ungarn.

Größeres Interesse wie die Beratungen der Delegationen nahmen die Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien über die Verlängerung des Handelsprovisoriums bezw. den Abschluß eines neuen Handelsvertrages in Anspruch. Oesterreich-Ungarn macht für einen solchen Vertrag zur Voraussetzung, daß Serbien auch Bestimmungen auf Armeeleistungen in Oesterreich-Ungarn mache; Serbien will in dieser Beziehung freie Hand haben, und so ist nun seit 8 Tagen der Zollkrieg zwischen beiden Staaten entbrannt. Die Dauer desselben und sein Ausgang sind noch nicht abzusehen.

Am beklagenswertesten sind die Zustände in unserer Nachbarmonarchie Rußland. Einsam sitzt in Peterhof der Zar. Seit dem Fest der Wasserweihe im Januar v. J., als der scharfe Salutschuß in Petersburg abgefeuert wurde, der nicht in seiner Nähe anrichtete, hat er sich in freiwillige Gefangenschaft nach Peterhof zurückgezogen, das er nur am Tage der Eröffnung der Duma auf kurze Zeit verließ. Er fühlte sich in Petersburg nicht mehr sicher trotz des vielen Militärs, das dort in Garnison liegt. Er bildete aus den Gardetruppen ein besonderes Leibregiment, das den Dienst im Schloß von Peterhof versieht, und vertraute der seit altersher bewährten Treue der Garderegimenter, über deren Verlässlichkeit bisher kein Zweifel bestand. Mit höchster Beunruhigung und Bestürzung muß deshalb den Zaren die Nachricht erfüllt haben, daß auch die Garde ihm nicht mehr sicher ist, daß in dem ersten Elite-Regiment der russischen Armee, im Preobraschenski-Regiment, speziell im Leibbataillon des Zaren, eine unerhörte Disziplinlosigkeit zu Tage getreten ist, ja

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von Bertram Mitford.

(Schluß.)

Neumundzwanzigstes Kapitel.
Nemesis.

Der stattliche Dampfer „Siberia“ lag am Hafendamm der Kapstadt zur Abfahrt nach England bereit. Auf seinem Verdeck herrschte das in solchen Momenten übliche Geseh und Jagen. Die Reisenden und die von ihnen abschiednehmenden Freunde drängen sich in bunter Verwirrung durcheinander; von allen Seiten wurden Gepäckstücke herbeigeschleppt; schreiende zappelnde Kinder und aufgeregte Frauen hasteten von einer Seite des Schiffes zur andern; alle Sprachen der Welt durchschwirrten die Luft und das zwischen der ohrenzerreißenden Geräusch der Dampfpeife. Etwas abseits von der lärmenden Menge befanden sich zwei Damen, eine ältere, sehr würdig aussehende Matrone und ein junges, auffallend schönes Mädchen.

„Wollen wir nicht lieber in die Kajüte gehen, Violet?“ sagte die ältere Dame. „Ich möchte doch gern wissen, wie Sie einquartiert sind, ehe ich Sie verlasse. Ihr Gepäck ist, glaube ich, auch schon unten.“

„Noch einen Augenblick, liebe Frau Atting!“ bat Violet Noorn. „Dort drüben liegt das prächtige Schiff Rangatira; das möchte ich mir ansehen. Ob es wohl vor uns absegelt?“

Die gutmütige Matrone wartete geduldig, bis das junge Mädchen seine Schaulust befriedigt hatte und dann begaben sie sich in die mit großer Behaglichkeit ausgestatteten unteren Räume.

„Hier ist es ruhig!“ bemerkte Violet, als sie die für sie reservierte Kajüte betraten.

„Ruhig wohl, aber schrecklich heiß!“ erwiderte Frau Atting. „Ich bin froh, daß ich die Reise nicht zu machen brauche. Die See habe ich nie vertragen können.“

„Ach, man gewöhnt sich daran“, warf Violet in leichtem Ton hin.

„Nun, hoffentlich haben Sie eine gute Ueberfahrt“, meinte die alte Dame, deren Blick mit sichtlichem Wohlgefallen auf der blühenden Gestalt des jungen Mädchens ruhte.

„Schreiben Sie nur ja, wenn Sie glücklich angekommen sein werden, Liebste! Christoph Selbst wird sich freuen, zu hören, daß Sie ganz und heil zu Ihrer Mutter zurückgekehrt sind.“

Violet versprach dies gern, aber es huschte ein leises Bedauern über ihr hübsches Gesichtchen. Sie hatte ihre Begleiterin, eine entfernte Verwandte Selbsts, bei der sie einige Tage geblieben, bis die „Siberia“ reisefertig war, wirklich lieb gewonnen und es tat ihr fast leid, daß sie im Begriff stand, die ahnungslose Greisin aufs Aergste zu hintergehen. Aber dennoch — nicht um die Welt wäre sie jetzt von ihrem beabsichtigten Vorhaben zurückgetreten.

„Ach, beste Frau Atting“, sagte sie plötzlich, „ich sehe eben, es fehlt mir noch eine Reisetasche. Wollen Sie bitte einen Augenblick hierbleiben und auf meine Sachen achten, damit niemand anderes sich hier einmischt? Ich komme gleich wieder.“ Und ehe die alte Dame etwas erwidern konnte, war Violet leichtfüßig aufs Verdeck geeilt. Gleich darauf erscholl die Schiffsglocke zum Zeichen, daß alle Diejenigen, die nicht mitreisen, sich ans Land zurückzugeben hätten.

„Mein Gott, wo bleibt das Mädchen?“ dachte die ängstliche Frau Atting. „Man wird mich auf die See entführen. Schrecklich!“ Sie wartete mit sehnsüchtiger Ungeduld, doch als die Zeit verstrich und das zweite, und

schließlich das dritte, letzte Signal ertönte, kletterte sie, so schnell sie es vermochte, auf Deck, unaufhörlich nach Violet rufend. Allein, diese ließ sich nirgends blicken. Die bestürzte Matrone fand keine Zeit, sich weiter nach ihr umzusehen, denn die kräftigen Arme eines Matrosen umfaßten sie und schoben sie auf die Verbindungsbrücke.

Eine Minute später setzte sich der Schiffstoloz in Bewegung. Am Ufer stand eine schreiende, jubelnde Menge, mit ihren Taschentüchern schwenkend und den Abfahrenden eine glückliche Reise wünschend; die Passagiere riefen ein lautes Hoi! Auf Wiedersehen! und die Dampfmaschine mischte sich mit donnerndem Getöse in den wirren Lärm.

Ganz betäubt stand die arme Frau Atting am Strand. Was war nur aus Violet Noorn geworden? Konnte ihr ein Unglück zugestoßen sein? Nein, das schien nicht denkbar. Sie hatten sich jedenfalls in dem Wirrwarr verfehlt und das junge Mädchen sah wohlbehalten in der Kajüte. Mit diesem Gedanken tröstete sich die alte Dame und dann warf sie im Weggehen noch einen flüchtigen Blick auf den stattlichen Dampfer Rangatira, der sich nun eben in Bewegung setzte, um seine Fahrt über den Ozean anzutreten, nur war sein Ziel nicht das englische Gestade, sondern die amerikanische Küste.

„Du hast Deine Sache vortrefflich gemacht, Liebchen!“ flüsterte er in zärtlichem Ton. „Wahrhaftig eine famose Idee, die gute Alte als Cerberus auf Deinen Koffer zu setzen und inzwischen heimlich zu mir herüberzuschlüpfen. Und nun wir wieder vereint sind, mein süßes

Daß die sozialistische Propaganda auch auf die vorderen als verlässigste Stütze des Thrones und der Autokratie geltende Garde Einfluß gewonnen hat. Ob die Degradation und Verbannung der beteiligten Truppenteile und die Maßregelung der den höchsten Kreisen des russischen Volkes angehörigen Offiziere des Regiments abschreckend auf die weitere sozialrevolutionäre Agitation wirken wird, darf bezweifelt werden. So lange der Zar sich nicht entschließt, Hand in Hand mit der Duma zu gehen, und ein aus den liberalen Elementen der Duma zusammengesetztes Ministerium beruft und zu erkennen gibt, daß er an den Schmerzen des Volkes Anteil nimmt, werden Ruhe und Frieden und eine Gesundung der innerpolitischen Verhältnisse in Rußland nicht wieder einkehren. Das System, das der Zar befolgt, nämlich, den Dingen ihren Lauf zu lassen, kann nichts Gutes für den Fortbestand seiner Regierung zeitigen. Ein Abschneiden der reaktionären Hoffamarrilla durch den Zaren ist nach dem Gange der Ereignisse im Lande dringendes Erfordernis. Auch die Kosaken-Regimenter, die bisher die Treue bewahrt hatten, murren und versagen den Polizeidienst.

Der Appell ehemaliger Gedienter des 16. Armeekorps.

Dortmund, 7. Juli. Die Stadt zeigt sich im besten Festgewande. Die Ankunft des Grafen Haeseler sollte um 6 Uhr 57 Minuten auf dem Hauptbahnhofe erfolgen. Schon um 6 Uhr fanden sich viele tausend Menschen am Burgtor und den angrenzenden Straßen ein, mit jeder Minute wuchs die Menge an, wollte doch jeder gern den langjährigen Führer des Grenzkorps von Angesicht zu Angesicht schauen. Und als er dann, allerdings mit großer Verspätung, die aber nicht seine Schuld war, eintraf, da gab es einen Jubel ohne Ende.

Gegen 8 1/2 Uhr eilten die Mitglieder der hiesigen militärischen Vereine und die bereits erschienenen Kameraden zu den Sammelplätzen für den Fackelzug zu Ehren des Generalfeldmarschalls Grafen Haeseler.

Beim Eintreffen des Fackelzuges erstrahlten die Häuser der Prinz-Friedrich-Karl-Straße und der angrenzenden Straßen in der prächtigen Beleuchtung unzähliger Illuminationslampen. Excellenz Graf Haeseler ging in freudiger Erregung auf die Straße hinaus, um von hier aus den Zug begrüßen zu können. Als der Verein ehem. 67er herantrat, wurde Halt gemacht, worauf der Vorsitzende des Vereins der 67er, Herr Quinert, an den Grafen Haeseler eine Ansprache richtete.

Die Rede schloß mit dem Wunsche, daß der Feldmarschall noch lange leben möge. In das Hoch auf denselben stimmte die große Menge freudig ein.

Exzellenz Graf Haeseler sprach dann in sichtlich erregter Stimmung seinen Dank für die schöne Begrüßung in folgenden Worten aus:

„Ich danke Ihnen für die schönen Worte, die Sie mir mit Ihrem Willkommensgruß dargebracht haben. Ich freue mich, einmal wieder unter alten Kameraden des 16. Armeekorps zu sein und weiß nicht schöner zu schließen, als mit dem Rufe: Das 16. Armeekorps hurra und nachmals hurra und abermals hurra!“

Das äußerst zahlreiche Publikum blieb noch lange vor der Christlichen Villa versammelt und brachte, als Graf Haeseler am Fenster erschien, stürmische Hochrufe auf ihn aus. Der Generalfeldmarschall dankte mit einem Hoch auf die Stadt Dortmund.

Bei der Fahnenweihe der 67er am Sonntag hielt Feldmarschall Graf Haeseler folgende Ansprache:

„Der Verein ehem. 67er, dessen Fahne wir heute weihen wollen, hat seine Wurzel in einem der ältesten Regimenter des 16. Armeekorps. König Wilhelm hat das Regiment vor nahezu 50 Jahren begründet. Mit den zahlreichen anderen Regimenten, die ihm zur Seite traten, erhielt die Armee eine neue Grundlage. Das große Werk des Königs, die Armee-Reorganisation, war die Grundlage der Größe Preußens und der Einigung unseres Vaterlandes. Der erste schwere Waffengang des alten Regiments liegt vierzig Jahre zurück. Die 7. Division bildete während eines heißen, stundenlangen Kampfes den linken Flügel der ersten Armee. Der Führer dieser Division begab sich in die Schützenlinie des 67. Regiments und

Woh, liegt die Welt offen vor uns und wir können sie uns nach Belieben untertan machen.“

„Aber — sie — Woher?“ warf Violet schüchtern ein. Er lächelte höhnisch auf. „Weißt Du noch nicht, daß Geld alle Fesseln sprengt? Jetzt wird es mir ein leichtes sein, dieses Weib zum Schweigen zu bringen, denn es ist geldgierig wie Harpagon.“

„Und wenn sie nicht schweigt?“ Die dunklen Augen des Mädchens waren ängstlich fragend auf den Geliebten gerichtet.

„Mit dieser Möglichkeit brauchst Du Dir nicht Dein hübsches Köpfchen zu zerbrechen“, beruhigte er sie. „Ueberlaß mir die Sorge für unser Glück! Mit jener Wespe will ich schon fertig werden. Du aber, mein Lieb, sollst fortan nur den Sonnenschein des Lebens genießen.“

Sie sah vertrauensvoll zu ihm auf. „Wie gut Du bist, Moritz“, sagte sie leise, sich an ihn schmiegend. „Und Du bereuest es nicht, mir gefolgt zu sein?“ fragte er nach einer Weile.

„Nein, gewiß nicht!“ versicherte sie in sehr entschiedenem Ton. „Das Leben in Friedensborg war mir unerträglich geworden und was hätte ich in England anfangen sollen, wenn Du nicht dort bist?“ Armes, belächeltes Mädchen? Dem Manne, von dem sie nicht wissen konnte, ob er ihrer nicht bald überdrüssig sein und sie achlos wie ein Spielzeug bei Seite werfen würde, opferte sie alles — ihre Mutter, ihre Heimat, ihre Ehre?

Daran dachte sie aber nicht, als er sie jetzt zärtlich an sich zog. „Du hast recht, mein Lieb!“ stimmte er ihr bei. „Eine Trennung hätte uns beide unglücklich gemacht. Nun jedoch ziehen wir zusammen in ein Land, wo uns keine Spione umgeben, wo uns niemand etwas in den Weg legen wird. Und mit dem Reichtum, der jetzt mein, wollen wir das Leben in vollen Zügen genießen!“

sprach für den weiteren Verlauf der Schlacht die bedeutungsvollen Worte: „Diese Stellung halten wir bis auf den letzten Mann!“ Das geschah und damit wurde Zeit gewonnen, bis zum Heranrücken der Armee des Kronprinzen, durch deren Eingreifen es gelang, den großen Sieg vom 3. Juli zu erkämpfen. Wenn ich diesen Spruch: „Bis auf den letzten Mann!“ als Weisheitspruch für diese Fahne gewählt habe, so kann ich nicht verkennen, daß diese Fahne nicht dazu berufen ist, in blutiger Schlacht vor dem Feinde voranzutragen zu werden; aber auch für die Friedensverhältnisse ist dieser Spruch sinnbildlich. Die Fahne ist das Symbol der Treue und die Treue sollen wir bewahren „bis auf den letzten Mann“. (Bravo.) Und so mögen alle, die sich um diese Fahne scharen, bis zum letzten Manne treu sein: Treu ihrem Gott, treu ihrem Kaiser, treu ihrem Vaterlande! und nicht zum wenigsten treu der eigenen Ueberzeugung und der eigenen Pflicht. Damit weihe ich diese Fahne: „Treu bis zum letzten Mann!“

Nunmehr übergab Graf Haeseler die Fahne dem ersten Vorsitzenden des Vereins ehemaliger 67er, Quinert, der sie mit hochpatriotischen Worten dem Fahnenträger Hegemann übergab.

Darauf trug der Lehrer-Gängerverein, welcher zu Beginn der Feier das herrliche „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ gesungen hatte, mit Temperament und Begeisterung folgende Chöre vor: „Das ganze Herz dem Vaterlande“ von Wilhelm, „Der Soldat“ von Silder und „Väghöns vilde Jagd“ von E. M. v. Weber.

Zum Schluß rief Graf Haeseler in die Menge: „Wir schließen die Feier mit der Parole: „Seid dem Kaiser, hurra und nochmals hurra u. abermals hurra!“ Die Wiederholung der Hurra-Rufe durch die Versammelten klang wie Donnergeraus, worauf aus viel tausend Kehlen die Nationalhymne erklang.

Dem Frühkonzert im Gewerbevereinssaale folgte ein Festessen im Saale des alten Rathauses. Um 2 Uhr nahmen die Vereine am Ost- und Südwall Aufstellung zur Parade, der sich ein Paradezug anschloß.

Von den Tafelreden sei hier nur diejenige des Generalmajors z. D. Taubert erwähnt, der sich einer 40-jährigen dienstlichen Belanntschaft mit dem Feldmarschall zu erfreuen hat. General Taubert sagte u. a.:

M. S. I. Militärisch betrachtet, ist es eigentlich zu beklagen, daß es E. C. verlagert geblieben ist, sein Korps an den Feind zu führen! Der Himmel und der Kaiser haben uns den Frieden bewahrt. Das aber steht unzweifelhaft fest: wenn das Korps an der Hand seines Führers dieser höchsten Prüfung seines militärischen Wertes unterzogen worden wäre, — der Feind wäre aus den Ueberraschungen gar nicht herausgekommen!

Das Meiste von dem, was wir heute über die modernsten Kampfeserscheinungen im ostasiatischen Kriege erfahren, war uns beim 16. Armeekorps längst geläufig!

Die ordnungsmäßige Bewegung großer Massen in dunkler Nacht, — der Kampf in dämmernder Morgenröte, — der Kampf ohne Schema, aber stets angepaßt den Eigentümlichkeiten der modernen Waffen und den jeweiligen lokalen Verhältnissen, — Verbrauch der Munition nicht nach dem toten Gesetz der Sparsamkeit, sondern nach dem lebendigen Gesetz des Gefechtszweckes, — spielende Ueberwindung jeglicher Hindernisse, mochten es Flüsse oder dicht durchwachsene Wälder oder Felsabhänge oder sturmfreie Festungsbauwerke sein; — überhaupt Verneinung des Begriffes „unpassierbares Gelände“; — und vieles andere: alles das waren für das Korps des Grafen Haeseler bekannte Sachen! Wir lernten dem Alkohol entsagen und bei Mann und Pferd Marschleistungen erzielen, die kein anderes Korps uns nachgemacht hätte. Es ist nicht zu viel gesagt: der Offizier und Mann, der die Haeseler'sche Schule durchgemacht, konnte mit dem Erlernten überall bestehen!

Der Redner wünschte, daß der Feldmarschall noch lange dem Vaterlande erhalten bleiben möge.

Nach Eintritt der Dunkelheit wurden am Fiedensbaum mit Begeisterung aufgenommene Lichtbilder aus dem Kriege 1870/71 vorgeführt und an verschiedenen Stellen prächtige Feuerwerke abgebrannt.

Nicht einen Augenblick kam ihm der Gedanke an den Mann, den er so hinterlistig beraubt, den er so feige dem Tode preisgegeben hatte, um sich zu bereichern. Es war ihm nicht schwer geworden sein Gewissen zu überhäufen, nun er sich am Ziel seiner Wünsche sah. Im Besitz des kostbaren Schatzes und des schönen Mädchens, das sich von ihm hatte betören lassen, wiegte er sich in vollkommener Sicherheit, als gäbe es keine Gerechtigkeit, keine Vergeltung.

Unaufhaltsam schwand die Zeit dahin. Nur noch wenige Stunden, dann war die amerikanische Küste erreicht und mit ihr das ertrocknete Paradies für Selwyn, der sich in seinem Glückstaumel immer neue Lustschlösser baute. Die Fahrt war bisher ohne jedes Hindernis von staten gegangen; als aber die Passagiere am Morgen vor ihrer Ankunft das Verdeck betraten, sahen sie sich von einem so dichten Nebel umhüllt, daß die Gegenstände auf dem Schiff kaum sichtbar waren. Der Kapitän machte ein sehr verdrießliches Gesicht und schimpfte gewaltig über diese Luftbede, die das Vorwärtstommen so erschwerte, da er nur mit halbem Dampf weiterfahren durfte.

Immer dichter ballten sich die grauen Nebelmassen, sich wie eine undurchdringliche Mauer zum Himmel aufstürmend. Und plötzlich — niemand hatte das Unglück geahnt, — erscholl ein furchtbarer Knack. Das Schiff war von einem anderen Dampfer angerannt worden; es hatte ein tiefes Led erhalten, das es rasch zum Sinken brachte. Unbeschreiblich war die Verwirrung, die nun entstand, alles drängte zu den Rettungsbooten; die Frauen jammernten, die Kinder weinten und die Mehrzahl der Männer hatten völlig den Kopf verloren. Umsonst bemühte sich der Kapitän, die vor Angst Sinnlosen zu beruhigen; seine Stimme verhallte ungehört und in dem dichten Nebel war es unmöglich, Ordnung zu schaffen.

In einem Nachbild auf die Festtage
sagt die Dortmunder Zeitung:

Die Haeseler-Feier sind vorüber, aber noch lange, lange Zeit werden sie in der Erinnerung vieler Tausender weiter leben, wird man von ihnen erzählen als von den Tagen hoher patriotischer Begeisterung, von Tagen, in denen alte weltliche Treue sich erneut in glänzendem Licht gezeigt hat. Mit solchem Jubel, mit solch begeistelter Anhänglichkeit ist wohl noch nie in Friedenszeiten ein Führer von seinen alten Soldaten gefeiert worden. Mit hoher Genugtuung kann der Feldmarschall heute auf sein Wirken zurückblicken: wie die Anerkennung und das unbedingte Vertrauen seines obersten Kriegsherrn, so ist ihm die Liebe seiner alten Soldaten für immer sicher. Kein Mißton hat die schöne Feier getrübt. Aber weit über dieser Festerinnerung steht der moralische Erfolg der Feier, der aufs Neue gezeigt hat, wie eng und unauflöslich der Zusammenhang zwischen Volk und Armee ist, wie insbesondere der Westfale treu und unverbrüchlich fest „zur Fahne hält bis auf den letzten Mann!“

Wetter-Nachrichten.

Das große Unwetter auf dem Eichsfelde.

Von allen Seiten laufen jetzt nähere Meldungen ein über das schwere Unwetter, das am Donnerstag und Freitag abends über dem Eichsfelde niedergegangen ist. Danach hat das Unwetter leider viel schlimmer gehauert, als nach den ersten Meldungen anzunehmen war. Und, wie schon so oft, waren es wieder die zu Füßen des Ohmberges liegenden Städte und Dörfer, die von den plötzlich zu Tale stürzenden Wassermassen überflutet wurden. Etwa 3 Stunden lang dauerten die Gewitter, Bliz folgte auf Bliz, Schlag auf Schlag. Dazu der wolkenbruchartige Regen und tiefe Dunkelheit! Gegen 1/10 Uhr abends kam mit gewaltigem Brausen die Wasserflut in das Tal von Leitzungen nach Gerbingerode und dann weiter über den Westerborn nach Mingerode und Oberfeld, alles unter Wasser legend. Die Schützenfestspiele bei Duderstadt stand meterhoch unter Wasser; die Bahnhofstraße daselbst gleich einem reißenden Strome. Der hohe Wasserstand war nur von der großen Ueberschwemmung im Jahre 1886 erreicht. Der Schaden, der durch die Verwüstung einer Gärtnerei in Duderstadt entstanden ist, beläuft sich allein auf Tausende von Mark. In Jerna stand das Wasser 1 1/2 Meter hoch, in Hundeshagen standen die Straßen meterhoch unter Wasser. In Zwinne wurden alle Brücken und Stege von den reißenden Wassermassen fortgerissen. Große Fuder Heu samt den Entenwagen wurden vom Feld mit fortgeschwemmt. Ueberall mußte das Vieh aus den Ställen in die höher gelegenen Wohnhäuser gerettet werden. Das tief gelegene Dorf Jützenbach war in einen See verwandelt, aus dem die Häuser wie Inseln hervorragten. Die Straßen sind aufgerissen, Sand und Steingeröll liegt 3/4 Meter hoch in den Straßen. Der Gesamtschaden ist noch nicht zu übersehen, aber sehr bedeutend.

Unwetter in Italien.

Furchtbare Regengüsse richteten vor einigen Tagen bei Ruvo großen Schaden an. Ueber das Dorf Villar stürzte vom St. Bernhard eine mächtige Flut herab, die riesige Geröllmassen mit sich führte und mehrere Häuser zerstörte. Vor allem wurde die Familie Rinaudo schwer betroffen. Giovanni Rinaudo wollte seine Frau und seine vier halberwachsenen Kinder in Sicherheit bringen. Im Dunkel der Nacht kämpften die Unglücklichen vergeblich gegen das Wasser und die Geröllmassen und starben alle fünf eines schrecklichen Todes. Giovanni's Bruder Costanzo war gerade mit seiner zwanzigjährigen Tochter Giulia beschäftigt, eine Kuh im Stall loszulassen, als die Flut heranbrauste und Vater, Tochter und Kuh forttrug. Erstere gelang es, das Ufer zu erreichen, aber nur, um dort nach wenigen Minuten gleichfalls sein Leben auszuhauchen. Giulia wurde am nächsten Morgen, bis an den Hals im Geröll begraben, aufgefunden. Sie lebte noch, starb aber, kaum im Hospital angekommen. Der Strom zerbrach die Brücke vor dem Rathaus und vernichtete

Todtenblatz, sich fest an Selwyn klammernd, stand Violet Arony inmitten des Tumultes. „Müssen wir sterben?“ fragte sie zitternd.

„Nein, nein!“ redete er ihr zu. „Halte Dich nur an mich! Wenn wir in eins der Boote gelangen können, sind wir gerettet.“

Er hielt sie kräftig umschlungen und dann bahnte er sich einen Weg durch den Menschenhaufen, jeden rücksichtslos bei Seite schiebend. Vor ihnen tangte eines der Boote auf dem Wasser. Blitzschnell ließ er Violet hinein gleiten und sprang dann nach.

In der nächsten Sekunde wurde der Kahn von kräftigen Armen fortbewegt und die Insassen atmeten erleichtert auf, weil sie hofften, die nicht zu ferne Küste erreichen zu können.

Doch der ungeliche Nebel wurde auch ihnen zum Verhängnis. Das überladene Boot stieß mit furchtbarer Gewalt an den Bug des Schiffes, welches vor wenigen Minuten dem großen Dampfer die tödliche Wunde beigebracht hatte. Ein einziger gellender Schrei begleitete das Kentern des kleinen Fahrzeuges. In diesem Augenblick sah eine feurige Rakete empor, mit mattem Schein die Nebelhülle durchdringend. Wieder und wieder stiegen die Raketen zum Himmel auf und nun bemerkte die Mannschaft des Schiffes die mit den Wellen kämpfenden Unglücklichen. Es gelang, einige derselben zu retten. Unter ihnen befand sich auch Violet Moory, die sich instinktiv an eine Planke geklammert hatte. Moritz Selwyn jedoch kam nie wieder zum Vorschein. Die Wogen des Meeres hatten ihn verschlungen und mit ihm seinem kostbaren Schatz in ein nasses Grab hinabgezogen. Die Vergeltung für seine Zübarsat war nicht ausgeblieben und Willem Fannings prophetisches Wort: „Ihr werdet die Früchte Eures Verrates nicht genießen!“ hatte sich

Lokales.

Der Männergesangsverein Viktoria zu Baiersb. bei Vangerfeld blüht am 8., 9. und 10. September auf sein 25jähriges Bestehen zurück und hat beschlossen in den Tagen einen nationalen Wettstreit zu veranstalten. Die hohen Geldpreise und die schönen Ehrenpreise müssen den Gesangsvereinen ein Ansporn sein, sich zahlreich an diesem Wettstreit zu beteiligen. Der Delegiertentag findet am 29. Juli, nachmittags 1/2 3 Uhr, im Vereinslokal bei Herrn Emil Pils Vangerfeld, Schmelmerstraße 134, statt. Die am Wettstreit teilnehmenden Vereine sind in 4 Klassen und Quartettklasse eingeteilt.

Knappschaffswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten.)

Gleichzeitiger Bezug von Unfallrente und Reichsrente.

Ein Leser in Stiepel fragt: „Kann einem Unfallinvaliden, welcher für eine 40prozentige Erwerbsverminderung monatlich 29,40 Mk. Unfallrente bezieht, früher oder später auch die Reichsinvaliden- oder Altersrente zugute kommen, ohne daß die Unfallrente gekürzt wird?“

Die Frage ist zu bejahen. Wenn dem Unfallrentner eine reichsgefällige Invaliden- oder Altersrente zugebilligt wird, so findet eine Kürzung der Unfallrentenbezüge auf keinen Fall statt. Die Reichsrente kann allerdings gekürzt werden und zwar solange und soweit beide Renten zusammen den 7/8fachen Grundbetrag der Invalidenrente nicht übersteigt. Der Grundbetrag ist für die Lohnklasse I auf 60 Mk., für die Lohnklasse II auf 70 Mk., für die Lohnklasse III auf 80 Mk., für die Lohnklasse IV auf 90 Mk. und für die Lohnklasse V auf 100 Mk. festgesetzt. Wenn Sie also beispielsweise (wie dies bei sämtlichen Knappschaffsmittelgliedern der Fall ist), Invalidenversicherungsbeiträge zur vierten Lohnklasse entrichtet haben, so dürfen Sie jährlich an Unfall- und an Reichsrente zusammen 675 Mk. höchstens beziehen. Was über diesen Betrag hinausgeht, würde an der Reichsrente gekürzt werden.

Nachträgliche Erhöhung der Unfallrente wegen Verschlimmerung des Zustandes.

Im Zusammenhang mit der im Vorstehenden beantworteten Frage wird uns die folgende vorgelegt: „Kann ein Unfallinvalid, wenn er durch die anfänglich auf 40 Prozent Erwerbsverminderung abgeschätzten Folgen des Unfalles später ganz arbeitsunfähig wird, erfolgreich eine höhere Unfallrente beanspruchen? Oder hat er, nachdem seit dem Unfall neun bis zehn Jahre verstrichen sind, keine weitergehenden Ansprüche mehr an die Unfallversicherungsgenossenschaft zu machen?“

§ 88 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes bestimmt darüber: „Tritt in den Verhältnissen, welche für die Feststellung der Entschädigung maßgebend gewesen sind, eine wesentliche Veränderung ein, so kann eine anderweitige Feststellung erfolgen. Eine zeitliche Begrenzung steht dem Gesetz nicht vor. Es steht Ihnen also, wenn tatsächlich in dem durch den Unfall hervorgerufenen Zustande eine wesentliche Verschlimmerung eingetreten ist, eine entsprechende Erhöhung der Rente zu.“

Otto K., Weimar. Wenden Sie sich an die Deutsche Schanberg-Bergbaugesellschaft in Berlin.

P. K. Die beiden ersten Fragen finden durch die obigen Auskünfte ihre Erledigung. Frage 3 ist, da Frage 1 bejaht wird, hinfällig geworden.

Nach Linden. Bureaubeamte sind nicht verpflichtet, dem Allgemeinen Knappschaffsverein anzugehören;

Im Maien.

Von Leopold Petersdorf.

(Nachdruck erwünscht.)

„Mutter, kommt Vater noch nicht heim?“ fragte Johanna Wohlers ältester Bube von seinem Bettchen aus. Es war bereits in der zwölften Stunde. Seine fünf Geschwister schlummerten fest, nur der Walter erwachte immer wieder nach kurzem, unruhigem Schläfe.

„Lege dich doch schlafen, Mütterchen,“ bat er. Er erhielt keine Antwort. Das Mondlicht flutete voll hinein in das kleine, zweifelhafte Giebelstübchen, und neugierig lugten die blühenden Zweige eines Kirschbaumes durch die Scheiben in den sehr dürrig ausgestatteten Raum.

Im äußersten Winkel des Stübchens, in der Ofenecke, sah das Gesicht in den Händen vergraben, die noch junge Mutter. Sie schlief nicht, sie war mit ihren Gedanken so sehr beschäftigt, daß sie auf die Fragen ihres Bubens keine Antwort gab. Ah, es waren dieselben trüben Gedanken, die sie täglich und stündlich quälten. Immer wieder grübelte sie darüber nach, weshalb ihr früher so glückliches Gelingen zerstört werden mußte. Und zuletzt quälte sie dann stets die Frage: Wie wird es einmal werden? So auch heute.

Die Oberflügel der kleinen Fenster waren geöffnet. Draußen stille, laute Frühlingsnacht. Nur die summenden Töne der Maitäferwärme und das eintönige Quaken der Frösche im nahen Dorsteiche unterbrachen die Stille. Eine Gledermas verirrte sich in die Stube, gelangte aber nach ängstlichem Umherflattern wieder ins Freie. Die junge Frau in der Ecke bemerkte es nicht. Die heißen Tränen, die sie gemeint, verlegten allmählich.

„Morgen ist der Hochzeitstag“, flüsterten leise ihre bleichen Lippen.

der Beitritt ist ihrem freien Ermessen anheimgestellt. — Beitragsrückstände der Mitglieder können auf die Witwenrente angerechnet werden.

D. G. in Wnz. Ein durch einen Betriebsunfall Verletzter ist nicht verpflichtet, sich einer Operation zu unterziehen, die einen Eingriff in die Unversehrtheit des Körpers erfordert.

Der rettende Knopf.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

Der alte würdige Steuereinknehmer Herr Wilhelm zu R. war mir, als ich in dem genannten Orte lange Zeit in Stellung stand, ein lieber väterlicher Freund geworden. Er pflegte in gemüthlichen Abendstunden gern Erlebnisse aus seinem Leben, besonders aus seinem langjährigen Soldatenstande zu erzählen, und er hatte eine Art zu sprechen, schlicht und funktlos, aber unwillkürlich fesselnd und anregend. Eins dieser Geschichten verdient es wohl, auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

„Es war so in den dreißiger Jahren,“ sagte Herr Wilhelm, indem er die geliebte Pfeife einen Augenblick aus dem Munde nahm, „ich war Sergeant in Breslau und hatte bei der Ausgabe der Kartuschen“ zu tun. Es fanden sich eine ganze Anzahl solcher Dinger, in denen das Pulver „verfäul“ war, wie wir Artilleristen sagen, das heißt, zusammengebacken und verdorben. Was auf dem Kanne, der die Masse hergebracht hatte, Wasser dran gekommen sein, was weiß ich! Na, die Sache war gut, das Zeug war ausgemunert und sollte dem Oberfeuerwerker übergeben werden, denn zu Mahlpulver war's noch gut genug. Krügel mein Landsmann, der Feuerwerker Alek, davon Wind und überredet mich, ein paar Kartuschen für ihn zu klemmen. Der alte Kaffeewirt Hänel in Morgenau hatte bei ihm ein Feuerwerk bestellt und war das Pulver dazu umsonst zu kriegen, hatte Alek einen größeren Profit für seine ewig durstige Kehle. Meinte, er habe diese vom Pulverstaube gekriegt. Also, ich kriegte mir so etliche von den „verfäulten“ Dingen bei Seite und stecke sie, weil ich den Abend den Kaffeehändler nicht erwischen kann, in meinen Stubenschrank. Leichtsinig ist man ja in der Jugend.“

Am andern Morgen heißt es in der Kaserne: „Der Brigadier von Herdt kommt und revidiert die Stuben!“ Da fiel's Herz in die Schube, denn dessen Fallentwurf entging nicht. Wohin mit den Kartuschen? In der Angst kommt mir der große, alte Rachehofen in den Sinn, wie der Blitz sind die Dinger in der Einfassung und nun wart' ich der Dinge, die da kommen sollen. Wer nicht kam, war der gefährliche Besuch. Er geriet in die Stuben einer anderen Batterie. Bei uns aber ging ein Rennen und Schiden an und auch mich erwischte der Kapitän** von Bergen und strengt mich über die Oder nach der Viehweide, ein paar Aufträge an verschiedene Offiziere zu verrichten. Ich hatte reinweg das Pulver im Ofen vergessen und so gehts auf den Mittag zu und ich will eben gemütlich zurückkommen. Da zuckt mir durch den Sinn, als wenn ich augenblicklich hinfallen sollte. „Die Kartuschen, es ist ein viertel vor Elf! Jetzt wird der Zünder Feuer anmachen, um abzukochen! Das Unheil!“ Damals kochten wir noch stubenweise ab, und bei der Art, wies geschah, brauchte man weder Kochbuch noch allzuviel Zeit. Mit Rot und Miße überwinde ich die Schwäche, vorwärts heißt und im Fluge gehts der Oder zu. Wie ich den alten, halbtauben Fähnrichmann Bettmann herüber gebrüllt und ihn zum schnellsten Rudern getrieben habe, kann man sich denken. Der alte Schiff-

*) Beutel aus grobem Wollstoff, worin das Pulver zu einem Kanonenschusse sich befindet.

**) Bei der rettenden Artillerie hieß der Offizier, der beim Fußvolke Hauptmann, bei der Reiterei Rittmeister genannt wird, Kapitän. Derselbe befehligte eine Batterie, damals aus 6 Kanonen und 2 Haubitzen bestehend.

Ja, das war ein Maienglück gewesen, ein Glück, so schön und groß, daß es sie damals fast zu erdrücken schien. An der Seite ihres geliebten Reinhold durchschritt sie, stolz und jugendschön, die Reihen der Dorfbewohner und Jugendgepielfinnen, die vor dem Kirchlein standen und darauf ihrer Trauung beiwohnten. Sie sah sich vor zotteltem Traualtar, an dem sie die Seine ward, sie hörte die ersten Worte des lieben alten Pfarrers, spürte noch seine Hand auf ihrem Scheitel, als er sie segnend auf ihre Häupter legte. Jahre waren seitdem verfloßen, Jahre voll reinen Glückes, und dennoch Jahre voll Schmerz und Elend. Aber klar und deutlich stand noch jene Szene des tödlichen Maitages vor ihrem Auge.

„Ja, die Hanna und der Reinhold sind wirklich glücklich,“ hieß es damals überall im Dorfe.

Und was fehlte ihnen auch zum Glück! Reinhold Wohler war bei gutem Tagelohn in der großen Grabsteinfabrik der nahen Stadt beschäftigt. Er war ein kräftiger, nuchterner Mann, eifrig und pflichttreu bei seiner Arbeit, daher beliebt bei seinem Arbeitgeber und bei seinen Kameraden. Was fehlte ihm und seiner Johanna, als er sie, strahlend vor Glück, in das kleine, grünmurannte Häuslein am See führte, ein trautes Heim, das ihm der Gutsbesitzer gegen billige Pacht überließ! Wie goldig waren doch die ersten Jahre ihrer Ehe verfloßen! Die unvergeßlichen schönen Stunden, die sie beide am Sonntag nachmittags durch Feld und Wald, durch Busch und Au“ streiften, nachdem sie am Vormittage ihrem Gott aus vollem Herzen in der Kirche für ihr Glück gedankt hatten. Und dann kam das erste Kindchen, der Walter. Wie jauchzte die junge Mutter voller Lust, wenn sie den kleinen, süßen Buben in ihrem Mutterglück liebevoll ans Herz drückte! Und wie stolz war der Blick des Vaters, wenn er sein Walterchen auf den Knien schaukelte! Wieviel Pläne

fer hat nachher der ganzen Batterie erzählt, der Wilhelm mußte übergeschmattet sein. Im vollen Zagen rufe ich zur Kaserne, trotzdem schlägt's vom Elisabethsturm eben ein viertel nach elf Uhr. Jeden Augenblick sehe ich schon den Blitz und Dampf aus dem Fenster fahren, höre den Knack und viele stimmiges Begehren. Gott sei Dank, nur in meiner Einabildung! Ich trete in die Türe ein; rechts, in der Wirt'schaft, bei Mutter Klunkerten, sitzen eben ein paar lustige Einjährige ein Vieh zu Ehren des Erfinders des Pulvers!

„Der kluge Mann hieß Berthold Schwarz, Drum ist die Kragenfarbe schwarz Bei allen Artilleristen!“

Ich verwünschte Berthold Schwarz, samt Salpeter, Schwefel und Holzstolz und stürme die Treppe hinauf. Jetzt stehe ich vor der Türe, nach Atem ringend, das Unglück erwartend. Dann reihe ich auf und sehe — Tilgner kniet vor dem Ofen, hat eine Hand voll Stroh hineingesteckt und will eben mit dem brennenden Span anleuchten. Blühschnell habe ich ihm das Feuer ausgelassen und herrschte ihn an: „Marsch hinaus, sieh' obs drunten regnet!“ Mir fiel nichts Klügeres ein, aber der Kanonier war so zerknirsch, daß er gegangen wäre, hätte ich ihn auf den Mond geschickt.

Schnell reihe ich die Kartuschen hervor, tue sie in dem Brotbeutel und mache sie, mich scheu umblidend, im Regenfaß, das auf dem Hofe steht, unschädlich. Am Abend hat sie die Oder erhalten. Meine Seele aber ergoß sich in einem Dankgebete zu Gott, unterwegs hatte ich, wenn die Angst mich überwältigen wollte, zu ihm geflüchtet und er hatte wunderbar geholfen. Vorsichtig holte ich Tilgner über den Grund seines verspäteten Feuermachens aus. Der gute Mann war ein bisschen von dem, was man einen „Schmierfink“ nennt. Als er um 11 Uhr die Stubentür öffnen wollte, kam unter Kapitän den Gang entlang. Der Kanonier machte vorchriftsmäßig Front und Herr von Bergen sah, daß dem Manne an seiner Uniform ein Knopf fehlte. Nun ging ein Donnerwetter los, das fast eine Viertelstunde anhielt und das Ende waren natürlich 48 Stunden Kasten. So konnte ich noch zur rechten Zeit da sein und verhindern, daß mein Leichtsinn ein Menschenleben kostete, was ich nie hätte vermeiden können.

Tilgner sah seine zwei Tage ab, ich behandelte ihn aber später so nachsichtig wie möglich, fast zärtlich. Er mag sich darüber gewundert haben, dankbar war er aber sehr. Noch später, als mich der Dienst oft durch das Dorf führte, in dem er Bauer war, war er glücklich, wenn er seinen Herrn Quartiermeister — das war ich bei seinem Abgange geworden — begrüßen konnte. Von dem rettenden Knopfe habe ich ihm aber nie etwas erzählt.

Ein Ehrenzengnis.

Ein ehrenvolleres Zeugnis kann einer Truppe kaum ausgestellt werden, als es in dem folgenden Offiziersbriefe aus Südwestafrika geschieht. Der Brief, der im „Frankfurter“ veröffentlicht wird, schildert ein Gefecht, aus dem schweren Tagen der Verfolgung Morengas und die heldenmütige Ausdauer, mit der unsere waderen Jungen Kampf und Mühlsal ertragen und glänzend bestanden haben. Der Offizier schreibt:

„... 16 Tage schon waren wir auf der Sehe nach Morenga. Tag und Nacht jagten wir ihm nach, immer nur 6 bis 12 Stunden hinter ihm, aber immer wieder entwich er uns. Oberleutnant von Davidson, der mit seinen Eingeborenen und einem Buren die Spuren aufsuchte und dem die größte Ehre bei dieser Sehe gebührt, war unermüdet, Tag und Nacht, wie ein Teufel hinterher. Da endlich, als unsere Leute und Pferde schon fast zusammenklappten, hatten wir Morengas Bande dicht aufgeschlossen. Am 4. Mai, früh 5 Uhr, rückten wir wieder los — ich durfte mit meinen Leuten wieder die Spitze übernehmen —, nachdem wir uns kaum Raft gegönnt hatten, und um 7 1/2 Uhr erwischten wir Morengas Bande in einem Dünensattel. Nun gab es eine förmliche Jagd, ein herrliches Gefecht, vielleicht das schönste überhaupt in letz-

für die Zukunft des Kleinen wurden da gemeinsam geschmiedet, wieviel tühne Lustschlößer gebaut! O ihr schönen, ihr seligen Stunden, warum seid ihr so rasch entflohen?

Wie bei noch klarblauem Himmel urplötzlich ein Unwetter anhebt, Donner rollen und Blitze zucken, so kam auch über die Familie Wohler mit einem Schläge das Unglück mit seiner ganzen Grausamkeit und Töde. Wie kam denn das?

Da war der lange, schmächtige und leichtsinnige Emil Falscher, der, mit den beiden zusammen im Dorfe aufgewachsen, mit Reinhold Wohler in derselben Fabrik arbeitete. Kurze Zeit vorher, als Johanna sich letzterem versprochen hatte, war Emils Antrag von ihr zurückgewiesen worden. Das wollte ihr dieser Mensch nicht vergessen, und, rachsüchtig wie er war, wartete er nur auf eine passende Gelegenheit, um Unheil stiften zu können. Das stille Glück des jungen Paares, an dem das ganze Dorf seine Freude hatte, reizte den neidischen und gehässigen Falscher stets von neuem und bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Wohler war freundlich und entgegenkommend zu jedem, auch dem Emil gegenüber. Er verkannte ihn volends und beruhigte auch seine Johanna, die ihn wiederholt darauf aufmerksam machte, daß er sich über Falscher täusche, und daß dieser durch die kleinen Geldbeträge, mit denen ihm Reingold des öfteren aushalf, nur in seinem schlechten Lebenswandel bestärkt und er nie Dank ernten würde.

Richtig, am Geburtstage des fünften Knaben war es gewesen. Voller Freude verließ der glückliche Vater, dem man die frohe Nachricht schon überbracht hatte, in Falschers Gesellschaft die Fabrik, um zu seinem geliebten Weibe zu eilen. Was sonst stets unterblieb, geschah an diesem Tage. Reinhold ließ sich von dem Arbeitsgenossen über-

ter Zeit. Als die Hottentotten sich gestellt haben, feuerten sie, was aus den Gewehren herausging. Sui, wie die Kugeln um die Ohren pflissen! Ich erhielt einen Schuß durch den linken Hodenarmel. Und nun ging's drauf und dran! 25 Hottentotten schossen wir ab; mir selbst gelang es dann noch mit vier Reitern, den Ausreißern den Weg zu verlegen, einen nahm ich selbst gefangen. Morenga ist uns leider entwischt; wie wir hören, hat er sich der englischen Polizei gestellt, aber er hat auch sein Teil weggenommen. Ein Schuß ging ihm durch den Hals, nahe an der Schlagader vorbei, ein anderer verwundete ihn am Hals und Schädelbede. Als das Gefecht hinter uns war und wir wieder westwärts ritten, war alles vergessen. Hunger und Durst, Ermüdung und Kälte, trotzdem wir auf der ganzen Höhe kaum einen warmen Bissen in den Magen gebracht hatten — Feuer durften wir nicht machen, um uns nicht zu verraten —, ja, an den beiden letzten Tagen hatten wir überhaupt nichts mehr zu essen und zu trinken. . . . Wie wir zurück nach Caput zog, da konnte ich zum ersten Male meine Leute singen lassen. Das Gefühl, als ich wieder — so fern von der Heimat — deutsche Lieder aus kräftigen Männerkehlen ertönen hörte! Da hob sich alles im Sattel und streckte sich, Freude in den Augen. Die Gewehre, die wir erbeutet, 27 Stück, hatten meine Reiter umgehängt; an den Pferdehälsen hingen Koppis (Emailtassen), Pfannen, Kirschen, Patronengürtel usw.; ein wenig militärisches Bild, und doch waren sie ganze Soldaten, meine Leute! Bravo haben sie sich geschlagen, das muß ich sagen. Sei, wie sie losstürzten, als wir dem Gegner nahe waren; „drauf“ war die Lösung, und vorwärts ging's, drauf und dran, alle besetzte der richtige, deutsche Kriegergeist; die Freude machte mich erbeben. Und welche Freude war es für mich, daß es mir vergönnt war, mit meiner Kompanie eine richtige Feuertafel durchzumachen und so mit Ehren zu bestehen! Wie sie lachten, meine wackeren Krieger, beim Seintritt, trotz der Schmerzen, die sie haben mußten, die einen mit zerrissenen Fingern, die anderen mit Steinsplittern in den Händen usw. Freude ergreift mich noch heute, wenn ich sie ansehe, meine Leute, und daran denke, wie sie sich am 3. und 4. bei der Spitze so tadellos benommen hatten, finbig, energisch, gewandt; . . . trotzdem sie schon 2 Tage nichts gegessen, kam kein Ton der Klage oder der Unzufriedenheit über ihre Lippen, nur froh waren sie alle, daß sie kämpfen durften und für ihren Teil dazu beitragen konnten, unsere deutsche Waffenherr zu verteidigen.“

Johannes Brahms als „miserabler Bub“.

Karl Goldmark erzählt im „Wiener Fremdenblatt“ folgende heitere Erinnerung aus seinem Leben: Noch heute denke ich daran, als ich die schöne Tour zum letzten Male in Gesellschaft von Brahms zurückgelegt habe. Es waren abends zuvor im Hause eines uns befreundeten Kunstliebhabers zwei von Brahms' Kammermusikwerken aus der Taufe gehoben worden, und am anderen Morgen machten wir uns auf, unseren Freund Professor Ch., der am Grundsee eine herrliche Villa besaß, menschlins zu einem Frühstücken zu überraschen. Tag und Weg waren herrlich, aber auch wir waren jung und bis zum Uebermüde heiter. In einer knappen Stunde waren wir angelangt. Das Tor offen, die Zimmertüren desgleichen. Am Grundsee kennt man die Furcht vor Dieben nicht. Wir treten ein, steigen die Treppen empor, kein Mensch zu sehen. Wir kommen hin in das Klavierzimmer, noch immer kein Laut zu hören. Sollten Professors noch nicht hier sein? Doch nein, das Klavier ist geöffnet, und auf dem Notenpult liegt Czernys „Schule der Fingerfertigkeit“. Brahms will ein Lebenszeichen geben und legt sich ans Klavier. Er spielt die aufgeschlagene Etude. Schlecht, holperig, wie ein Achtjähriger. Da tönt es aus dem Nebenzimmer: laßt mit dem ganzen Gesicht und spielt noch schlechter, jämmerlich schlecht. „Aber Hans, was treibst Du denn! Gehe, fah! Du nimmst schon wieder statt cis!“ Brahms' Sternabend hat sich ja schon viel besser gelohnt. Wir pressen die Lippen aneinander, um uns nicht zu verraten, und Brahms spielt weiter. Zum Steinerweihen! Ein kurzer Ruf des Unwillens, das Klavier von Kleibern, die Tür wird aufgerissen, und in der Schwelle erscheint die Hausfrau mit einem zornigen „Du Bub, Du miserabler!“ Aber weiter kommt sie nicht, denn Brahms lehnt sich zurück und hält sich die Seiten vor Lachen. . . .

Landwirtschaftliches.

Witten, 8. Juli. Das diesjährige Sommerfest des Landwirtschaftlichen Kulturvereins für den Stadt- und Landkreis Bochum und den Stadtkreis Witten fand heute nachmittag in den Boshöhen Anlagen statt, es erfreute sich eines zahlreichen Besuches; auch aus dem Kreise Gattungen. Der Feier voran ging eine Generalversammlung, die vom Vorsitzenden, Herrn Landrat Gerstein, geleitet wurde. Nachdem mehrere Mitglieder aufgenommen und die bei dem Feste tätigen Kommissionen gewählt waren, wurde die Prämierung treuer Dienstboten vollzogen. Hieran schloß sich die Prämierung des leider nicht zahlreich ausgetretenen Viehes und der landwirtschaftlichen Geräte. Nach der Prämierung versammelten sich die Festteilnehmer wieder in den Boshöhen Anlagen, wo eine Militärkapelle konzertierte. Während des Konzerts brachte Herr Landrat Gerstein das Kaiserhoch aus. Herr Oberbürgermeister Dr. Haarmann toastete auf den Herrn Landrat. Alsdann nahm Herr Landrat Gerstein nochmals das Wort, diesmal feierte er die Landwirtschaft.

Allerlei.

Die „Hohenzollernwiege“, die dazu bestimmt ist, alle Prinzen und Prinzessinnen des preussischen Herrscherhauses am Taufzuge aufzunehmen, wurde auf Anordnung des Königs Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1722 aus Eichenholz angefertigt, gebeit und mit reichen Schnitzarbeiten versehen. Neben der Krone und den königlichen Abzeichen ist die Wiege mit sinnbildlichen Gestalten geschmückt, denen vor 40 Jahren die Reliefbilder des Königs Wilhelm I. und seiner Gemahlin, sowie des damaligen Kronprinzenpaares hinzugefügt wurden. An der Wiege befindet sich der Spruch: „Er hat seinen Engeln befohlen über Dir, daß sie Dich hüten auf allen Deinen Wegen.“

Der Herr Konservendirektor. Als verbürgt wird der „Tägl. Adsch.“ folgende Geschichte erzählt: Dem Kaiser wurde bei seiner letzten Anwesenheit in Lothringen in einem kleinen Städtchen das ganze Stadtverordneten-Kollegium vorgestellt. Als die Reihe an einen heftigen Schlächtermeister kam, wußte der Bürgermeister nicht, als was er den ehrfamen Mann bezeichnen solle, und endlich drückte er dann unter verdächtigem Grinsen der Versammelten hervor: Herr „Konservendirektor“! „Ja, Majestät! Doch der Kaiser brach in ein schallendes Gelächter aus und rief: „Wurscht, wurscht, kann mir schon alles denken!“

Verhaftung einer Warenhausdiebin. Auf frischer Tat ist in einem Berliner Warenhause eine internationale Taschen- und Warenhausdiebin verhaftet worden. Frau Marie Riebed ist von ihrem Manne geschieden und jetzt das Haupt einer ganzen Diebesfamilie. Sie ist mit Zuchthaus vorbestraft und hat in letzter Zeit ihre Tätigkeit im Auslande ausgeübt. Eine Schwester von ihr ist eine Frau Ziege, die im Oktober vorigen Jahres einen 10 000 Mark diebstahl in der Spandauer Straße ausführte. Jetzt war Marie Riebed von Paris gekommen, um in Berlin ihre Tochter zu besuchen, obgleich nach ihr gefahndet wurde. Im Warenhause fiel einem Kriminalbeamten eine tief verschleierte Dame auf, die in Sammet und Seide gekleidet und mit Brillanten behängt war. Sie hatte große Eile, als ob sie kurz vor einer Reise noch schnell einen Einkauf zu machen habe. Als sie den Schleier ein wenig löstete, erkannte der Beamte die Züge der Diebin. Sie drängte sich bei einem Verkaufsstande an zwei Damen heran, die ihre Handtaschen neben sich hingelegt hatten. Im Nu hatte sie die Taschen in ihren Besitz gebracht und wollte verschwinden, als der Beamte sie festhielt. Die erbeuteten Taschen wurden aus ihrem Versteck hervorgeholt. Die Riebed gab sich zunächst für eine Kaufmannsrau Marta Werner aus Breslau aus, ließ aber später die Maske fallen. Am Abend hatte sie beabsichtigt, nach London abzureisen, und ihre Koffer, in denen außer anderem eine hübsche Summe Geldes aus aller Herren Länder steckte, bereits nach dem Bahnhof bringen lassen.

Der kleine Rechenmeister. Eine wegen ihrer einwandfreien Logik verblüffende Antwort bekam kürzlich im Dörfchen Ruhmann der die Gemeindefschule leitende Schulinspektor von einem vielversprechenden Knirps. Der Inspektor: „Du scheinst mir ein fluger Knabe zu sein. Nun sage mir mal, wieviel sind fünf und eins?“ — Der kleine Bursche

gibt keine Antwort. — „Nimm einmal an“, fügt der Inspektor hinzu, „ich gäbe Dir fünf Kaninchen und dann noch ein Kaninchen; wie viel Kaninchen würdest Du dann haben?“ — „Sieben“, sagt der Kleine. — „Wie rechnest Du denn das, mein Junge?“ — „Ein Kaninchen habe ich selbst schon zu Hause!“

Gegen die „wilden“ Automobilisten hat die Stadt München zu einem energischen, aber angebrachten Mittel gegriffen. Die Polizeidirektion ließ an alle Automobilbesitzer ein Rundschreiben ergehen, daß sie empfindliche Strafen und zwar Freiheitsstrafen zu gewärtigen haben, wenn sie mehr als 15 Kilometer in der Stunde im Stadtkern fahren. Ein Autler erhielt bereits 16 Tage Haft. Recht so!

„Rache ist süß“ dachte ein Mann von 30 Jahren in Sterndorf in Oesterreich, der seine Tante trotz ihrer 67 Jahre „liebte“, aber von einem 75 jährigen Greise aus dem Felde geschlagen wurde. Als er die beiden Alten mit den liebglühenden Herzen beim Schäferstündchen im Zimmer der Tante überraschte, vernagelte er Tür und Fenster. Dann gab er die Verliebten dem Spott der herbeigerufenen Nachbarn preis. Aber das hilde Ende kam für ihn nach. Er wurde vom Kreisgericht in Korneuburg wegen Freiheitsberaubung zu einem Monat schweren Kerkers verurteilt.

Der Sitz des Hungergefühls. In der letzten Sitzung der Pariser Biologischen Gesellschaft haben Leopold Levo und Henri de Rothschild überraschende Ergebnisse einer Behandlung von hundert Kranken mit Schilddrüsenextrakt mitgeteilt. Es hat nämlich nach ihren Erfahrungen den Anschein, daß dieser Extrakt, der aus dem Inhalt der tierischen Schilddrüse bereitet wird, eine besondere Wirkung zur Erregung des Hungers besitzt. Diese Annahme stimmt überein mit Beobachtungen bei gewissen Erkrankungen, die mit der Schilddrüse in Zusammenhang stehen und sich durch einen krankhaften Hunger auszeichnen, während andererseits bei Verklümmung der Schilddrüse ein Appetitmangel eintritt, der unter Umständen eine besondere Behandlung verlangt. Es scheint, als ob die Schilddrüse geradezu als Regulator für das Hungergefühl wirkt.

Der lebensmüde Königssohn. Der Sohn Behanzins, des früheren Königs von Dahomen, der von den Franzosen in Blida in Gewahrsam gehalten wird, machte einen Selbstmordversuch, indem er eine Phosphorlösung trank. Er konnte aber gerettet werden und erklärte seinen Lebensüberdruß mit Langeweile. Hat man denn wirklich keine Beschäftigung für die abgedankte schwarze Hoheit?

Märkte.

Gfener Viehmarkt vom 9. Juli.

Amstlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 106 Ochsen, 605 Kühe und Kalben, 221 Bullen und Bauen, 2604 Schweine, 60 Schafe, 719 Kälber. Preise für 50 Aqr. Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgewästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 82—83 Mk. Junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere ausgewästete Ochsen 76 bis 80 Mk. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgewästete Kalben höchsten Schlachtwertes 78—80 Mk. Vollfleischige, ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 74—75 Mk. Ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 70—72 Mk. Mäßig genährte Kühe und Kalben 64—68 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren 74—75 Mk. Vollfleischige, jüngere Bullen 71—73 Mk. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 68—70 Mk. Schafe: Mastlamm und jüngere Mastlamm 83 Mk. Ältere Mastlamm 78 bis 80 Mk. Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 60 Mk. Preise für 50 Aqr. Lebendgewicht. Kälber: Dorepender 70 Mk. Feiste Mastlamm (Vollmilch-Mast) und beste Saugtälber 54—55 Mk. Mittlere Mastlamm und gutgenährte Saugtälber 48—52 Mk. Geringe Saugtälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 40—46 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 69—70 Mk. Fleischige Schweine 68—69 Mk. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 63—66 Mk. Tendenz: Großvieh langsam, Kleinvieh lebhaft.

Altenesener Viehmarkt vom 7. Juli.

Auftrieb: 2857 Ferkel und Ferkelschweine. Durchschnittspreise: für Ferkel im Alter von 6—8 Wochen 20—34 Mk., 9—12 Wochen 36 bis 42 Mk.; für Ferkelschweine 54—62 Mk. Tendenz: flott.

reden, mit ihm im Wirtshause ein Glas Bier auf das Wohlergehen des Neugeborenen zu trinken. Es wurden leider mehrere Glas. Reinhold war an den Alkoholgenuß nicht gewöhnt, und so stieg ihm das Bier rasch zu Kopfe. Der listige Falscher benutzte diese Schwäche, um ihn zur Unterschrift eines Wechsels für ihn auf 100 Mark zu verleiten. Wohler, der den verlogenen Gauner nicht durchschaute, ging in die Falle und leistete die Unterschrift. Der Wechsel war fällig. Natürlich hatte der Betrüger nicht einen Heller zum Zahlen, und der Gläubiger klagte gegen Reinhold. Woher nun auf einmal das Geld nehmen? Die Lage wurde von Tag zu Tag schlimmer. Der Gläubiger drohte bereits, ihm alles aus seiner Wirtschaft pfänden zu lassen. Hätte Wohler doch seinen Fabrikherrn um Hilfe angegangen. Gewiß hätte dieser sie ihm nicht versagt. Die Scheu hielt ihn jedoch zurück. Da wurde er gerade in jenen Tagen der Angst und Sorge von seinem Arbeitgeber mit einer Summe von mehreren Hundert Mark zu einer anderen Firma geschickt. Beim Anblick der blauen Scheine erlag der Arme der Versuchung, er lieferte 100 Mark weniger ab. Die Unterschlagung kam natürlich sofort an den Tag, und Wohler wurde auf Knall und Fall aus der Fabrik entlassen. Der ihm so wohlwollende Fabrikbesitzer war menschlich genug. Er erstattete nicht Anzeige, da er sah, daß Wohler aus Not so gehandelt hatte. Letzterer war ruiniert. Der Gutsherr wies ihn aus seinem Heim, und nach mehreren vergeblichen Mietversuchen nahm das enge Giebelstübchen die Familie auf. Drei Kinder erkrankten gefährlich. Geld war nicht zu Hause.

Reinhold Wohler arbeitete als Steinklopfer, sein Weib half ihm, stille und geduldig das tägliche tägliche Brot mit ihm teilend. Wie oft hungerte sie auch. Vielleicht wäre noch einmal alles gut geworden. Aber, o Jammer, geschah es aus Verzweiflung, der Mann erlag zum andernmale einer neuen Versuchung. Er wurde zum Trinker und sank tiefer und tiefer. Bald war er keinen Tag mehr nüchtern. Das arme Weib mußte bei Wind und Wetter an der Chaussee auf der oft nassen Erde liegen und Steine klopfen. Sie mußte ihn mit ernähren. Kam sie spät und erschöpft heim, dann lag der Mann, seinen Rausch ausschleudend, auf der Ofenbank, und die Kinder schrien nach Brot. Alle Bitten, alle Vorwürfe und heißen Gebete nützten nichts. Die Versuche von Bekannten, den Mann wieder auf die rechte Bahn zu bringen, mißglückten ebenfalls. Es konnte im Dorfe niemand über Wohler klagen, daß er etwa einem zu nahe kam. Bewahre. Auch sein Weib mußte nicht etwa brutale Mißhandlungen erdulden, wie sie sich leider so viele Trinker in ihrem Wahnsinn zu schulden kommen lassen. Nein, er schalt sie nicht einmal. Es schien, als wäre er völlig abgestumpft gegen alles, als wüßte er nur noch, daß er trinken wollte, trinken und immer wieder nur trinken.

So ging es nun schon über zwei Jahre in diesem Elend weiter. Und doch, Johanna hoffte von Tag zu Tag, sie hoffte auf ein Wunder.

Dieses düstere Bild war es, das sich wieder einmal in seiner ganzen graufigen Wirklichkeit vor dem Geiste des armen Weibes entrollt hatte, als es wachend und war-

tend heute wieder auf der Ofenbank kauerte. Das Morgen grau hatte sich schon längst in die Dorfstraße geschlichen. Ihr Hochzeitstag war angebrochen. Da horch!

„Mutter, die Hunde schlagen so laut an, jetzt kommt der Vater“, rief Walter, jäh in seinem Bette aufspringend.

Neben dem Hundegebell wurden gedämpfte Stimmen hörbar, und ann ertönten unten im Hausflur Tritte. Regungslos verharrte die Mutter in ihrer Ede. Wohl wollte sie aufstehen und nachschauen, es gelang ihr nicht. Die bleierne Schwere im Kopf und ein zusammenschüttelnder Schmerz in der Kehle raubten ihr fast den Atem und verursachten Angstgefühl. Es wurde an die Tür geklopft. Sie konnte nicht rufen. Die Tür wurde geöffnet, und vier Männer trugen ihren toten, blutüberströmten Mann herein. Er war in der Dunkelheit die steile Böschung bei der Eisenbahnüberführung an der Chaussee hinabgestürzt und hatte den Tod gefunden. Eine Weile starrte das junge Weib wie geistesabwesend auf die Leiche, dann, sich aufrichtend, brach sie mit kurzem Aufschrei über denselben zusammen. Auch ihre Seele hatte sich vom Leibe getrennt. Sie hatte sich an diesem Maitemorgen, an ihrem Hochzeitstage, zum zweitenmale mit ihrem Reinhold vereinigt, diesmal im Tode.

Die Gemeinde hatte sechs Waisenfinder mehr zu versorgen.

Armer Walter! Welche Erinnerung blieb ihm an seinen Vater, wenn er später der heimgegangenen Mutter als einer Heiligen gedachte!

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

1906.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Heft 28.

Genüsse von rohem Wurst- und Geflügelfleisch, Geschnitten und gewaschen das Blut dieser Tiere. Wenn er erschnitten von einer langen Schneefahne zurückkam, so gab ihm ein Glas warmen Geflügelfleisches neue Kräfte. Als der Winter zu Ende ging, schaute der Kapitän vergeblich nach dem Hülsenfisch aus, das ihm nach Genuß bringen sollte samt seiner im Winter gesammelten Beute. Die Expedition wartete den Sommer über bis August 1904. Endlich entschloß sich Kapitän Lachon, mit zwei Boote nach Westland-Island aufzubrechen, das 200 Meilen nördlich von seiner Station lag, um neuen Proviant zu holen. Nachdem man aber 120 englische Meilen zurückgelegt hatte, mußte man die Weiterreise aufgeben. 21 Tage lang hatten die Reisenden in offenen Booten ausgeharrt, immer umgeben von gefährlichem Packeis, bei fast ununterbrochenem Regen, Schnee- und Hagelstößen. Die Kapitän schickte diese Zeit als eine furchtbare, als er mit seiner Mannschaft an die Station zurückkam, erfuhr sie, daß ein kanadischer Dampfer dieselbe angelaufen und Briefe zurückgelassen hatte. Das Schiff war wenige Stunden nach Austritt ihrer Bootstrecke eingetroffen. Die Eingeborenen erzählten, das Schiff werde auf der Rückfahrt nach der Hudsonstraße wiederkommen. Sie warteten lange Zeit darauf, wiederum vorgeblich. Nun beschloß der Kapitän, einen weiteren Versuch zu machen, Westland-Island zu erreichen, was er nicht mit zurückgebracht hatte. Als sie es gescheit hatten, kehrten sie nach der Station zurück, um ein zweites Mal zu überwintern, ohne Feuerungsmaterial, ohne Petroleum und mit sehr wenig Schießpulver. Die Vorräte bestanden noch aus wenig Tabak, Kaffeebohnen und etwas Mehl. Mehrfach wurden in den folgenden Monaten Versuche gemacht, Westland-Island zu erreichen, aber es wurde wegen des weichen Schnees unmöglich. Im März dieses Jahres landete der Kapitän einige Eingeborene zu Lande nach Westland-Island, um einen Brief dorthin zu bringen. Nach fünf Wochen gefahrvoller Reise, die bei gutem Wetter in fünf Tagen ausgeführt war, trafen sie dort ein, kehrten aber nicht zurück. Als man keine Nachrichten von dort eintraf, suchte man, und ließ das Boot an der Station. Nach dem erfolglosen Versuch, Westland-Island zu erreichen, gelang es ihm endlich, den erkrankten Ort zu verlassen. Auf der Reise erlitt er einen Herzschlag in einem Weine, das zu seiner großen Sorge ganz kam. Außerdem wurde er von der Eiskälte befallen. Sein Zahnfleisch entzündete sich, und die Zähne lockerten sich, so daß ihm das Essen zu einer Qual wurde. Man erfuhr er auch, warum im Jahre 1904 kein Schiff gekommen war, um ihn abzuholen, denn dasselbe lag gescheitert an der Küste. Auch auf Westland-Island war den die Nahrungsmittel sehr knapp, so daß er sich an die Missionare wenden mußte, aber auch dort einen abnehmenden Bestand erhielt und genötigt war, sich mit den Vorräten an zu begnügen, welche die Eingeborenen genossen und mit ihnen wie ein Tier in den Hütten zu leben. Ein Arzt, den er nötig gebraucht hätte, war nicht zu erlangen. Der Sommer 1905 kam heran, und die Reisenden fingen an, zu verzweifeln in der Belagerung, einen dritten Winter in jenem furchtbarsten Klima auszuhalten zu müssen. Endlich aber kam das Schiff „Thetis“ in Sicht. Wenn es nicht gekommen wäre, so hätten die Leute vor der Gefahr des Verhungerns gehandelt.

Merke!
Vor dem Angliken der Kinder kann nicht ge-
müht werden. In Antemitt in Westpreußen hat es ei-
nem Mädchen das Leben gekostet. Ältere Kinder machen sich
den Spaß, die kleine zu ängstigen, reiben ihr von der „bösen
Kornmutter“ etwas vor und rufen plöcklich: „Die Kornmutter
kommt Dich holen!“ Vor Angst lief das Mädchen blind-
lings in einen zufällig daherkommenden Wagen hinein, wurde
überfahren und erlag den schweren Verletzungen.

29 Monate im Polareis.
Im Juli 1903 verließ der Kapitän Lachon mit seinem
Schiffe Peterhead, um Robben zu jagen. Er erreichte die
in Aussicht genommene Station in Westland-Island in regelmä-
ßiger Fahrt und wurde von seinen Eskimofreunden, mit be-
sonderer Freude von einem kleinen Eskimo, begrüßt. Der
Kapitän begründete, es gelang ihm, eine Menge Walrosse und
Kängurus zu erlegen. Von denen viele der ersten prächtigen
Kängurus besaßen. Auch die Jagd auf kleine Tiere, Schnee-
gänse, Gänse, Königsenten etc. war sehr ergiebig. Der
erste Winter verließ, wie es in den arktischen Regionen und Ber-
eich mit Völkern in den Hütten der Eingeborenen und Ber-
eich dem Eskimoleben angepaßt. Sehr bald fand er am

So wachte langsam der von allen gefährliche Termin der
Schiffverhandlung heran. Sungshun hatte sich eines Mor-
gens nach einer abermaligen herzerregenden Szene mit sei-
ner Frau ganz niedergelassen in seinen Laden begeben, als
sich ihm ein Fremder vorstellte, der ihn in einer wichtigen und
bedeuten Angelegenheit zu sprechen verlangte.
„Ich bin der Agent Schlumberger“, begann derselbe,
nachdem Sungshun ihn in das Wohnzimmer geführt und die
Türe verschlossen, „und habe mit Teilnahme von dem Un-
glück gehört, das Ihre Familie betroffen. Das Schicksal
eines so ehrenwerten alten Mannes geht mir wirklich sehr
nahe, und wenn Sie meinen Rat nicht verschmähen, so wäre
es vielleicht im Stande, die Sache zu Gunsten des Ange-
klagten zu wenden.“
„Das vermöchten Sie?“ rief Sungshun erstaunt und
erregt über die unerwartete Hilfe. „Sie können meines un-
begrenzten Dankes versichert sein, wenn es Ihnen gelingt,
uns aus dieser traurigen Lage zu reisen.“
„Ich wollte Ihnen nur einen Rat erteilen, der aber so
gut ist, wie die Hilfe selbst“, lächelte Schlumberger.
„Neben Sie — reben Sie!“
„Die Sache Ihres Schwiegervaters steht verzweifelt, nur
kann ihn noch vor Schmach und Gefängnis retten
der Rechtsanwalt Doktor Knecht!“
„Der Rechtsanwalt?“ rief Sungshun entsetzt.
„Derselbe“, fuhr der Agent ruhig fort. „Sie dürfen
nicht vergessen, daß Doktor Knecht der Sache persönlich
fremd steht und nur im Interesse seines Klienten die De-
klaration eingereicht hat. Doktor Knecht ist ein äußerlich hu-
maner Mann, und wenn Sie ihn nur überzeugen könnten,
daß Ihr Schwiegervater unschuldig ist, so weiß ich bestimmt,
daß er in der Hauptverhandlung mit Eifer für den fälsch-
lich Angeklagten eintreten wird.“
„Das wird nichts mehr nützen, nachdem einmal der
Staatsanwalt die Sache in die Hand genommen.“
„Sie unterschätzen die Fähigkeiten des Doktor Knecht!“
rief der Agent, in Eifer gerathen. „Derselbe hat in Ames-
ter, wo es bei Prozessen bekanntlich allein auf die Gesichts-
häufigkeit des Advokaten ankommt, so reiche Erfahrungen ge-
ammelt, daß ihm, wie ich dreist behaupten darf, kein tie-
fer Rechtsanwalt das Wasser reichen kann. Er weiß der
schonbar ausreißenden Sache stets eine solche Wendung zu
geben, daß der Gerichtshof notwendig ein freisprechendes Ur-
teil fällen muß. Wollen Sie daher meinem Räte folgen und
sich an Doktor Knecht wenden, so kann ich Ihnen mit Sicher-
heit versprechen, daß Ihr Schwiegervater nicht verurteilt
wird. Freilich“, fügte Schlumberger, sein Gesicht überflie-
rend, hinzu, „darf es Ihnen auf ein kleines Geldopfer nicht
ankommen.“

Sungshun fragte bei diesen Worten. Trotz seines et-
was beschränkten Aussehens war er ein ganz guter Kopf.
Schon während der letzten Rede seines Schwiegervaters ihm
Zweifel über die Lauterkeit der Schlumberger auferlegten, wel-
che den edlen Menschenfreund Schlumberger veranlaßten, ihn
mit seinem Räte zu unterstützen. Indessen äußerte er seinen
Werbuch nicht, sondern beschloß, sich vor allem über den
wahren Charakter des Agenten zu vergewissern. (Schluß f.)

Mein. Meine Tochter ist noch in ihrem Zimmer, und
meine Frau fühlt sich krank von dem ausgehenden Schreien
hobas sie sich ebenfalls zurückgezogen hat.“
„Dann erlauben Sie wohl, daß ich mich jetzt entferne“,
bemerkte Stuart. „Heute abend aber möchte ich Ihr Gast
sein. Geküßt das emporgehende?“
„Gewiß. Kommen Sie mit mir selbst zusammen. Ich
stelle Sie dann als einen meiner Freunde vor.“
„Ausgeschlossen!“ rief Stuart. „Sowas werden Sie ich
jemand herführen, der das ganze Haus durchsucht und die
Dienerschaft, der Sie vorher gefälligst anklagten, daß Sie
einen Diebstahl erwarteten, verführt. Ich selbst trete heute abend
nur als Ihr Gast auf und überlasse es Ihnen, während der
Machtzeit das Gespräch auf den Diebstahl zu bringen. Nur
bitte ich Sie, weder Ihrer Frau noch Ihrer Tochter von
unser Unterredung Mitteilung zu machen.“
„Ihre Forderung ist mir etwas unverständlich“, meinte
Durand kopfschüttelnd, „trotzdem will ich Ihre Anordnungen
genau befolgen.“
„Und werden es hoffentlich nicht zu bereuen haben“,
ergänzte Stuart mit flüchtigem Lächeln. „Auf Wiedersehen
also heute abend.“ Er verabschiedete sich höflich und verließ
in Begleitung Arveds das Haus.

Nach kaum einer Stunde erschien der angeständigte Der-
lektio: ein ziemlich harmlos aussehender Mensch mit rötlich-
blondem Haar und Bart. Gewissenhaft befragte er die
höheren Räume und begab sich dann in die Küche, wo sich
die aufgeregte Dienerschaft wie verängstigte Säbner um die
reifele Köchin versammelt hatte, ängstlich den „Zusammenstoß“
mit dem gefährdeten Rame des Gefäßes erwartend. Doch
dieser zeigte sich von einer sehr gemüthlichen Seite. Nachdem
er flüchtig die Kellerräume angesehen, setzte er sich in den
Lehnstuhl der Küche und begann eine harmlose Unter-
haltung anzuknüpfen, wobei er dem weiblichen Personal wie-
derholt Schmeicheleien sagte. Dazwischen sprach er über den
geschöphen Diebstahl, äußerte seine feste Ueberzeugung, daß
der Schuldige nicht unter ihnen sei, und hörte mit großem
Interesse den verschiedenen Meinungen der Leute zu. Erst
nach geraumer Zeit suchte er Herr Durand im Bibliothek-
kammer auf.

„Mit der Dienerschaft bin ich fertig“, sagte er in respekt-
vollem Ton. „Sagt mir, die Jungfer Ihrer Gräfin
Tochter sehen.“
Herr Durand ließ diese durch seinen Diener herbeiführen,
den Durand mit dem nicht übermäßig intelligenten Mäd-
chen dazwischen nur wenige Minuten. Der Defektive entlich
sie, indem er ihr befahl, Gräfin Durand und deren Gesell-
schafterin herunter zu bitten.
„Wie heißt letztere?“ wandte er sich an den alten
Kammer.
„Nelly Brown.“
„Wie lange ist sie bei Ihnen?“
„Seit dem 1. Oktober.“

Der alte Herr sann nach. „Ah ja —“, sagte er, sich
ossmend. „Wir sitzen um halb sieben im Mittag. Ich sprach
bei Tisch darüber; es war aber keiner von den Dienern
anwesend, das weiß ich genau.“
„Also nur Ihre Frau und Ihre Tochter haben es er-
fahren?“
„Und die Gesellschafterin.“
Für eine Weile verfiel Stuart wieder in Nachdenken,
dann sprach er plöcklich auf. „Herr Durand“, sagte er in
gemessenem Ton, „wenn Sie den Räuber Ihres Geldes fin-
den wollen, so müssen Sie mit gefallenen, nach meinem eige-
nen Gutdünken zu handeln.“
„Selbstverständlich!“ rief Durand. „Es liegt mir prin-
zipiell viel daran, das Räuber habhaft zu werden, da es sich
meiner Ansicht nach nicht um einen gewöhnlichen Dieb han-
delt. Sind Sie nicht auch dieser Meinung?“
„Als jetzt wage ich noch kein Urteil zu fällen“, entgeg-
nete Stuart ausweichend. „Noch eins. Weiß jemand Ihres
Haushalters, weshalb ich hier bin?“

„Mein. Meine Tochter ist noch in ihrem Zimmer, und
meine Frau fühlt sich krank von dem ausgehenden Schreien
hobas sie sich ebenfalls zurückgezogen hat.“
„Dann erlauben Sie wohl, daß ich mich jetzt entferne“,
bemerkte Stuart. „Heute abend aber möchte ich Ihr Gast
sein. Geküßt das emporgehende?“
„Gewiß. Kommen Sie mit mir selbst zusammen. Ich
stelle Sie dann als einen meiner Freunde vor.“
„Ausgeschlossen!“ rief Stuart. „Sowas werden Sie ich
jemand herführen, der das ganze Haus durchsucht und die
Dienerschaft, der Sie vorher gefälligst anklagten, daß Sie
einen Diebstahl erwarteten, verführt. Ich selbst trete heute abend
nur als Ihr Gast auf und überlasse es Ihnen, während der
Machtzeit das Gespräch auf den Diebstahl zu bringen. Nur
bitte ich Sie, weder Ihrer Frau noch Ihrer Tochter von
unser Unterredung Mitteilung zu machen.“
„Ihre Forderung ist mir etwas unverständlich“, meinte
Durand kopfschüttelnd, „trotzdem will ich Ihre Anordnungen
genau befolgen.“
„Und werden es hoffentlich nicht zu bereuen haben“,
ergänzte Stuart mit flüchtigem Lächeln. „Auf Wiedersehen
also heute abend.“ Er verabschiedete sich höflich und verließ
in Begleitung Arveds das Haus.

Nach kaum einer Stunde erschien der angeständigte Der-
lektio: ein ziemlich harmlos aussehender Mensch mit rötlich-
blondem Haar und Bart. Gewissenhaft befragte er die
höheren Räume und begab sich dann in die Küche, wo sich
die aufgeregte Dienerschaft wie verängstigte Säbner um die
reifele Köchin versammelt hatte, ängstlich den „Zusammenstoß“
mit dem gefährdeten Rame des Gefäßes erwartend. Doch
dieser zeigte sich von einer sehr gemüthlichen Seite. Nachdem
er flüchtig die Kellerräume angesehen, setzte er sich in den
Lehnstuhl der Küche und begann eine harmlose Unter-
haltung anzuknüpfen, wobei er dem weiblichen Personal wie-
derholt Schmeicheleien sagte. Dazwischen sprach er über den
geschöphen Diebstahl, äußerte seine feste Ueberzeugung, daß
der Schuldige nicht unter ihnen sei, und hörte mit großem
Interesse den verschiedenen Meinungen der Leute zu. Erst
nach geraumer Zeit suchte er Herr Durand im Bibliothek-
kammer auf.

„Mit der Dienerschaft bin ich fertig“, sagte er in respekt-
vollem Ton. „Sagt mir, die Jungfer Ihrer Gräfin
Tochter sehen.“
Herr Durand ließ diese durch seinen Diener herbeiführen,
den Durand mit dem nicht übermäßig intelligenten Mäd-
chen dazwischen nur wenige Minuten. Der Defektive entlich
sie, indem er ihr befahl, Gräfin Durand und deren Gesell-
schafterin herunter zu bitten.
„Wie heißt letztere?“ wandte er sich an den alten
Kammer.
„Nelly Brown.“
„Wie lange ist sie bei Ihnen?“
„Seit dem 1. Oktober.“

Der alte Herr sann nach. „Ah ja —“, sagte er, sich
ossmend. „Wir sitzen um halb sieben im Mittag. Ich sprach
bei Tisch darüber; es war aber keiner von den Dienern
anwesend, das weiß ich genau.“
„Also nur Ihre Frau und Ihre Tochter haben es er-
fahren?“
„Und die Gesellschafterin.“
Für eine Weile verfiel Stuart wieder in Nachdenken,
dann sprach er plöcklich auf. „Herr Durand“, sagte er in
gemessenem Ton, „wenn Sie den Räuber Ihres Geldes fin-
den wollen, so müssen Sie mit gefallenen, nach meinem eige-
nen Gutdünken zu handeln.“
„Selbstverständlich!“ rief Durand. „Es liegt mir prin-
zipiell viel daran, das Räuber habhaft zu werden, da es sich
meiner Ansicht nach nicht um einen gewöhnlichen Dieb han-
delt. Sind Sie nicht auch dieser Meinung?“
„Als jetzt wage ich noch kein Urteil zu fällen“, entgeg-
nete Stuart ausweichend. „Noch eins. Weiß jemand Ihres
Haushalters, weshalb ich hier bin?“

„Mein. Meine Tochter ist noch in ihrem Zimmer, und
meine Frau fühlt sich krank von dem ausgehenden Schreien
hobas sie sich ebenfalls zurückgezogen hat.“
„Dann erlauben Sie wohl, daß ich mich jetzt entferne“,
bemerkte Stuart. „Heute abend aber möchte ich Ihr Gast
sein. Geküßt das emporgehende?“
„Gewiß. Kommen Sie mit mir selbst zusammen. Ich
stelle Sie dann als einen meiner Freunde vor.“
„Ausgeschlossen!“ rief Stuart. „Sowas werden Sie ich
jemand herführen, der das ganze Haus durchsucht und die
Dienerschaft, der Sie vorher gefälligst anklagten, daß Sie
einen Diebstahl erwarteten, verführt. Ich selbst trete heute abend
nur als Ihr Gast auf und überlasse es Ihnen, während der
Machtzeit das Gespräch auf den Diebstahl zu bringen. Nur
bitte ich Sie, weder Ihrer Frau noch Ihrer Tochter von
unser Unterredung Mitteilung zu machen.“
„Ihre Forderung ist mir etwas unverständlich“, meinte
Durand kopfschüttelnd, „trotzdem will ich Ihre Anordnungen
genau befolgen.“
„Und werden es hoffentlich nicht zu bereuen haben“,
ergänzte Stuart mit flüchtigem Lächeln. „Auf Wiedersehen
also heute abend.“ Er verabschiedete sich höflich und verließ
in Begleitung Arveds das Haus.

Nach kaum einer Stunde erschien der angeständigte Der-
lektio: ein ziemlich harmlos aussehender Mensch mit rötlich-
blondem Haar und Bart. Gewissenhaft befragte er die
höheren Räume und begab sich dann in die Küche, wo sich
die aufgeregte Dienerschaft wie verängstigte Säbner um die
reifele Köchin versammelt hatte, ängstlich den „Zusammenstoß“
mit dem gefährdeten Rame des Gefäßes erwartend. Doch
dieser zeigte sich von einer sehr gemüthlichen Seite. Nachdem
er flüchtig die Kellerräume angesehen, setzte er sich in den
Lehnstuhl der Küche und begann eine harmlose Unter-
haltung anzuknüpfen, wobei er dem weiblichen Personal wie-
derholt Schmeicheleien sagte. Dazwischen sprach er über den
geschöphen Diebstahl, äußerte seine feste Ueberzeugung, daß
der Schuldige nicht unter ihnen sei, und hörte mit großem
Interesse den verschiedenen Meinungen der Leute zu. Erst
nach geraumer Zeit suchte er Herr Durand im Bibliothek-
kammer auf.

„Mit der Dienerschaft bin ich fertig“, sagte er in respekt-
vollem Ton. „Sagt mir, die Jungfer Ihrer Gräfin
Tochter sehen.“
Herr Durand ließ diese durch seinen Diener herbeiführen,
den Durand mit dem nicht übermäßig intelligenten Mäd-
chen dazwischen nur wenige Minuten. Der Defektive entlich
sie, indem er ihr befahl, Gräfin Durand und deren Gesell-
schafterin herunter zu bitten.
„Wie heißt letztere?“ wandte er sich an den alten
Kammer.
„Nelly Brown.“
„Wie lange ist sie bei Ihnen?“
„Seit dem 1. Oktober.“

Der alte Herr sann nach. „Ah ja —“, sagte er, sich
ossmend. „Wir sitzen um halb sieben im Mittag. Ich sprach
bei Tisch darüber; es war aber keiner von den Dienern
anwesend, das weiß ich genau.“
„Also nur Ihre Frau und Ihre Tochter haben es er-
fahren?“
„Und die Gesellschafterin.“
Für eine Weile verfiel Stuart wieder in Nachdenken,
dann sprach er plöcklich auf. „Herr Durand“, sagte er in
gemessenem Ton, „wenn Sie den Räuber Ihres Geldes fin-
den wollen, so müssen Sie mit gefallenen, nach meinem eige-
nen Gutdünken zu handeln.“
„Selbstverständlich!“ rief Durand. „Es liegt mir prin-
zipiell viel daran, das Räuber habhaft zu werden, da es sich
meiner Ansicht nach nicht um einen gewöhnlichen Dieb han-
delt. Sind Sie nicht auch dieser Meinung?“
„Als jetzt wage ich noch kein Urteil zu fällen“, entgeg-
nete Stuart ausweichend. „Noch eins. Weiß jemand Ihres
Haushalters, weshalb ich hier bin?“

„Mein. Meine Tochter ist noch in ihrem Zimmer, und
meine Frau fühlt sich krank von dem ausgehenden Schreien
hobas sie sich ebenfalls zurückgezogen hat.“
„Dann erlauben Sie wohl, daß ich mich jetzt entferne“,
bemerkte Stuart. „Heute abend aber möchte ich Ihr Gast
sein. Geküßt das emporgehende?“
„Gewiß. Kommen Sie mit mir selbst zusammen. Ich
stelle Sie dann als einen meiner Freunde vor.“
„Ausgeschlossen!“ rief Stuart. „Sowas werden Sie ich
jemand herführen, der das ganze Haus durchsucht und die
Dienerschaft, der Sie vorher gefälligst anklagten, daß Sie
einen Diebstahl erwarteten, verführt. Ich selbst trete heute abend
nur als Ihr Gast auf und überlasse es Ihnen, während der
Machtzeit das Gespräch auf den Diebstahl zu bringen. Nur
bitte ich Sie, weder Ihrer Frau noch Ihrer Tochter von
unser Unterredung Mitteilung zu machen.“
„Ihre Forderung ist mir etwas unverständlich“, meinte
Durand kopfschüttelnd, „trotzdem will ich Ihre Anordnungen
genau befolgen.“
„Und werden es hoffentlich nicht zu bereuen haben“,
ergänzte Stuart mit flüchtigem Lächeln. „Auf Wiedersehen
also heute abend.“ Er verabschiedete sich höflich und verließ
in Begleitung Arveds das Haus.

te das Haus des Kaufmanns Beltramo, der nachd mit seinen drei Söhnen auf dem Arm flüchtete. Zwei Stunden später fand man die entseelten und zerschmetterten Körper der Unglücklichen 800 Meter weit fortgetragen im Tal. Beim Durchfahren eines Giebaches im Tal bei Saluzzo begruben die Fluten den Wagen des Postbeamten Olivero mit Frau und Tochter.

Unwetter in Böhmen.

Man schreibt: Wie für Sachsen, waren die letzten Tage der vergangenen Woche auch für Böhmen ein trübsamer Termin. Aus allen Gegenden fast laufen Nachrichten über Unwetter, Wollenbrüche und Hagelschlag ein, die an Kulturen, Ortschaften und Straßen arge Verwüstungen anrichteten. In der Umgegend von Budweis sind besonders die Ortschaften, Obermarktitzlag- Linderwaldhäuser und Zweindorf betroffen. Mehrfach schlug der Hagel ein, verlegte Menschen, tötete Vieh und setzte Gebäude in Brand. Aus Unhoscht wird gemeldet, daß dort während eines Gewittersturms eine Windhose beobachtet wurde, die Dächer abdeckte, Bäume entwurzelte und Felder beschädigte. Mehrere Personen wurden, ohne weiteren Schaden zu nehmen, zu Boden geschleudert. Ähnliche Meldungen kommen aus Chlumetz, Münchengrätz und Fürstenbrunn, wo die Ernte vernichtet wurde. Schwere Unwetter haben auch das Tal zwischen dem böhmischen Erz- und Mittelgebirge, insbesondere das von Touristen vielbesuchte Biala in der Teplitzer Gegend getroffen. Ein gewaltiges Hagelwetter vernichtete die schönen Erntehoffnungen. Die Schlossen, die eine Größe von Taubeneiern, ja sogar jener einer Menschenfaust erreichten, zerschlugen Getreide-, Kartoffel- und Rübenselder, sowie Obstplantagen in kurzer Zeit.

Das Preobrajzenski-Regiment.

Sinter dem Eremitage-Theater in Petersburg, das mit dem Winterpalais des Zaren durch eine gedeckte Brücke in Verbindung steht, erhebt sich mit der Front nach der Millionnaja-Straße ein großes, palastähnliches Gebäude. Es ist die Kaserne des ersten Bataillons des Preobrajzenski-Regiments. Der räumlichen Nähe dieser Gebäude entsprechen die engen Beziehungen, welche zwischen dem russischen Kaiserhause und dieser Elitetruppe seit mehr als zwei Jahrhunderten bestanden haben. Bei den zahlreichen Staatsumwälzungen, welche in Rußland seit Peter dem Großen stattgefunden, hat das Preobrajzenski-Regiment häufig eine große Rolle gespielt. 1688 gilt als Jahr seiner Errichtung und schon 1689 steht es Peter I. in seinem Konflikt mit der Regentin Sofia bei. Seine Nachfolgerin, Katharina I., hat sich ebenfalls auf die Bajonette dieses Regiments gestützt. Am 28. Januar a. S. 1725 konnte man alle Großwürdenträger Petersburgs im kaiserlichen Palaste versammelt sehen. Peter I. war, ohne ein Testament hinterlassen zu haben, gestorben. Wem gehörte nun Rußlands Thron? Man hatte manches gegen Katharina, die Witwe Peters, zu sagen. Da erhebt sich ein Großwürdenträger und beginnt ihr Unrecht auf den Kaiserthron zu demonstrieren. Beifallsgemurmel läßt sich in einer Ecke des Saales vernehmen. Es sind Unteroffiziere des Preobrajzenski-Regiments, die sich dies herausnehmen. „Ihr Kerls, was habt Ihr hier zu suchen!“ ruft ihnen ein hoher Beamter zu. „Marisch, fort aus dem Saale!“ Statt jeder Antwort tritt Iwan Buturlin, ein Offizier des Regiments, ans Fenster und schwenkt ein Tuch. Horch! ist's nicht Trommelwirbel, der erdröhnt? Sieh! da! Es ist das Preobrajzenski-Regiment, das um die Ecke schwenkt und im Laufschritt heranrückt. Katharina I. ist Kaiserin. — Fünfzehn Jahre später greift das Preobrajzenski-Regiment wiederum in die Geschichte Rußlands ein. In einer dunklen Novembernacht des Jahres 1740 bringt Manstein an der Spitze von zwölf Grenadieren in das Schlafgemach Birons (Bühren). Der Regent wird gepackt und nach Schlüsselburg geschickt. Feldmarschall Münich bewacht unterdessen die Ausgänge des Palastes mit einer anderen Abteilung des Regiments. Ein Jahr später in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember n. S. 1741 ahmt die Großfürstin Elisabeth das Beispiel Münichs nach. An der Spitze einer Hand voll Soldaten, wiederum vom Preobrajzenski-Regiment, vollzieht sie den Staatsstreich, welchem Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, seine Gemahlin, die Regentin Anna Leopoldowna und der unmündige Kaiser Iwan III. zum Opfer fallen. Sämtliche Soldaten aber der Leibkompanie wurden geädelt und reich mit Gütern beschenkt. — Auch an den Vorgängen, die zum Tode Pauls I. geführt haben, hat das Preobrajzenski-Regiment einen wesentlichen Anteil genommen.

erfüllt. Der Dampfer, der Violet Avory aufgenommen, war auf der Fahrt nach England begriffen. Tagelang schwebte das erkrankte junge Mädchen in Lebensgefahr und als es die Heimat erreichte und der besorgten Mutter zugeführt wurde, erkannte diese in dem bleichen, gebrochenen Wesen kaum noch die blühendste Tochter, die vor mehreren Monaten so lebensfrisch von ihr gegangen.

Ob Violet Avory auch innerlich eine andere geworden war?

Schluss.

Drei Jahre sind dahingefschwunden. Sie haben in Fredensborg wenig Veränderung gebracht; es ist nur etwas stiller geworden, seitdem sich Fred und Basil auf der Schule befinden, um neben der Passion für Schießen und Jagden auch noch andere nützliche Dinge zu betreiben.

Christoph Selfk ist der gleiche geblieben, gutmütig, jovial, ehrlich und gastfrei, der edle, rechte Typus eines biedereren, kernhaften Buren. Und Marian? Sie blüht jetzt wie eine duftige Rose im Mai, denn seit zwei Monaten ist sie die glückliche Gattin Fannings, des Mannes, dem ihr Herz, ihre Liebe gehört.

Als Fanning damals durch die rechtzeitige Dazwischenkunft seines alten Dieners vom Tode errettet wurde, hatte er sich durch Anwendung gewisser, nur den Eingeborenen bekannten Heilkräuter rasch von seiner Verletzung erholt

Am Abend des 11. März 1801 versammelten sich die Verschwörer in der Wohnung des Generals Talsin, der das Regiment befehligte. Gegen Mitternacht marschierte das 1. Bataillon im Schnellschritt zum Michael-Palais, um das Vorhaben der Verschworenen zu unterdrücken. Heute, ein Jahrhundert nach jenen Ereignissen, hat das Preobrajzenski-Regiment durch seine Menteret wieder einmal die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen. Heute aber steht nicht, wie ehemals, eine Hofpartei oder ein Usurpator, sondern ein großes und hungerndes Volk hinter ihm. Deutlicher fürwahr dürfte kein drohendes Wetterzeichen reden. Der Zar zittert vor den „Getreuen“ seines Regiments.

Sofales.

Fahrplan-Änderung.

Die Leser werden gut tun, wenn sie den von uns herausgegebenen Fahrplan dahin ändern, daß vom 20. ds. Mts. ab der Personenzug ab Sattingen 6 Uhr 30 bis Schae (Anf. 7 Uhr 11) um 4 Minuten und der Personenzug ab Elberfeld 6 Uhr 44 Minuten, Ankunft in Sattingen 6 Uhr 48 Min., 7 Minuten früher gefahren werden.

In der evangelischen Kirche zu **Saßlinghausen** baut augenblicklich der Orgelbauer Faust aus Barmen eine neue pneumatische Orgel. Dieselbe hat 21 Register. Die Gemeinde wird die erste sein in der Synode Schwelm, die eine Orgel dieser Art besitzt. Am nächsten Sonntag nachmittags 4 Uhr soll unter Leitung des Herrn Königl. Musikdirektors Knabe, Soest, und Assistenz des Organisten Herrn Janini, Königsborn, ein Kirchenkonzert stattfinden. Die Namen der Herren verbürgen, daß die Gemeinde Gelegenheit haben wird, die ganze Klangfülle und Schönheit ihrer Orgel zu hören. Das Männerquartett „Loreley“, der Kirchenchor und vor allem Herr Hasselmann-Gesellschaft, ein geborener Sattinger, werden durch Chor- und Solo-Lieder eine angenehme Abwechslung in das reichhaltige Orgelkonzert bringen, so daß jedem der Besuch des Konzerts empfohlen werden kann.

Zum Hallenmeister des Schwelmer Schlachthofes wurde der Fleischbeschauer Bamberger von **Sprockhövel** gewählt.

In nächster Zeit wird eine neue Apotheke in **Saßlinghausen** von Herrn von der Burchardt, dem hierzu die Konzession erteilt worden ist, in dem neuen Gebäude betrieoben werden. Da auch das im Bau begriffene Gemeindehaus demnächst seiner Vollendung entgegensteht, so wird die Gemeinde um einige stattliche Gebäude verschönert werden.

Vom Kreisaustrich in Schwelm ist für den Umfang des Kreises Schwelm eine „Arbeitsnachweisstelle“ errichtet worden. Mit der Geschäftsführung ist in **Saßlinghausen** Herr Amtsekretär Homberg beauftragt worden. Die Nachweisstelle befindet sich im Amtshaus Zimmer 1 und ist während der Bureaustunden an allen Wochentagen geöffnet. Ferner ist hier zur Aufzeichnung eine Tafel angebracht. Die Vermittlung erfolgt kostenfrei. Im Interesse der Allgemeinheit dürfte es sich empfehlen, von dieser Einrichtung Gebrauch machen zu wollen, da nur dann von diesem Institut Segen zu erwarten ist, wenn demselben allseits vollstes Interesse entgegengebracht wird.

Der Bergmann A. Bente ist Dienstag mittag im Schachte Allenbruch der Zeche „Deutschland“ in **Saßlinghausen** von herabfallenden Gesteinsmassen erschlagen worden.

Die Ferien für sämtliche Schulen der Gemeinde **Langerfeld** mit Ausnahme derjenigen für die Schule zu Wilsoehde, werden in Abänderung einer Bestimmung vom 18. Juni d. J. in die Zeit vom 9. August bis zum 12. September inkl. gelegt.

Der Kreis-Ausschuß des Kreises Schwelm hält während der Zeit vom 21. d. M. bis zum 1. September d. J. Ferien. Während derselben dürfen Termine zur mündlichen Verhandlung der Regel nach nur in schleunigen Sachen abgehalten werden. Auf den Lauf der gesetzlichen Fristen bleiben die Ferien ohne Einfluß.

Allerlei.

Die Tebel-Linde in Zimmritz. Aus Thüringen wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Das etwa 250 Einwohner zählende Dörfchen Zimmritz in Thüringen ist die Hüterin eines Baumes, an dem sich kulturgeschichtliche Erinnerungen knüpfen, nämlich einer 400 Jahre alten Linde, der „Tebel-Linde“.

Hier predigte Tebel, der Leipziger Dominikaner, vor nunmehr bald 400 Jahren, hier drängten sich die Abbläuer zu dem Vater, dessen Spruch: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Körper springt“, eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat. Diese Tebel-Linde diente später für die ganze Gegend als Pranger, an den die Übeltäter von der Fehme und der Feldgerichtsbarkeit gestellt wurden. Im Besitze des Dorfes ist noch das einst an der Linde befestigt gewesene Halseisen. Auch Hexenverbrennungen fanden an der Linde statt. Der ehrwürdige Baum ist nun gegenwärtig in einem schlimmen Zustande.

Ueber einen amüsanten Vorfall, der sich kürzlich auf einem Postamte in Stralsburg zugetragen haben soll, berichtet die dortige B.-Ztg.: Ein Herr hatte einen lebendigen Hamster zur Beförderung nach einem französischen Orte als Paket aufgegeben. Die Einfuhr von diesen Tieren ist aber für Frankreich nicht gestattet, und so kam es, daß die Sendung an der Grenze angehalten und wieder zurückbefördert wurde. Der Absender wurde aufgefordert, seine Sendung wieder abzuholen. Wie groß aber war sein Schreck, als er zu Hause ankam und anstelle des einen abgesandten Hamsters fünf hatte. Der Samster hatte unterwegs Nachkommen erhalten, die sämtlich trotz der Reisebeschwerden lebend in Stralsburg wieder ankamen und sich jetzt noch ihres Lebens freuen.

Die vergessliche Prinzessin. Der Dresdener Kaufmann Fritz Thormann und der Gastwirt Weiher, die auf die Versprechungen der Prinzessin von Koburg hin große pekuniäre Opfer brachten, um ihr die Flucht aus Bad Elster zu ermöglichen, sind in große Not geraten, da weder die Prinzessin noch Mattachia ihre Versprechungen auf Entschädigung und Belohnung gehalten haben. Thormann, der seine Stellung als Hauptkassierer der Firma Diderhoff und Widmann verlor, und durch Vermittelung der Prinzessin eine Stellung als Privatsekretär erhalten sollte, beziffert seine Ansprüche auf 40 000 Mark. Der Gastwirt Weiher schätzt seine Ausgaben auf 40 000 Kronen. Beide wollen jetzt gegen die Prinzessin klagen werden.

Wiesonderbar der Zufall manchmal spielt, zeigt ein in Wellingdorf bei Kiel vorgekommener Fall. Am selben Tage mit dem Kaiser geboren (27. Januar 1859), wurde der Müller Milowski daselbst gleichzeitig mit dem Kaiser durch die Geburt des ersten Enkels erfreut.

Ein Beitrag zur Psychologie des Frauencharakters wird der Frankf. Ztg. geliefert: „Mann, sieh einmal her, was für einen wunderschönen Sohn ich auf dem Markte gekauft habe!“ — „Sehr schön!“ — „Was darfst du kosten?“ — „Zwei Mark fünfzig.“ — „Wie kamst Du nur 2 Mk. 50 raten, kannst Du einen solchen Sohn für 2 Mk. 50 kaufen?“ — „Na, was hat er denn gekostet?“ — „Mehr als eine halbe Stunde habe ich darum gehandelt, bis ich ihn ganz billig bekommen habe.“ — „Nun, was hat er denn gekostet?“ — „Zwei Mark fünfzig!“

Uebersicht

über die an den Hauptmarkorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (1 bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Schaf u. Ziegen		Schweine
	Großvieh	Kälber	Wämler	Lämmer	
München	63-76	62-105	82-87	67-72	
Barmen	64-75	88-90	85	66-69	
Berlin	51-73	54-91	61-80	57-65	
Bremen	55-83	60-90	65-90	64-72	
Breslau	56-73	33-40	58-74	53-61	
Bromberg	24-36	35-50	23-33	40-47	
Chemnitz	56-79	34-50	32-41	59-65	
Dortmund	66-81	48-57	80-85	63-69	
Dresden	52-81	70-81	75-83	61-71	
Elberfeld	65-82	75-90	70-75	62-71	
Essen	60-80	42-70	78-83	63-70	
Frankfurt a. Main	52-81	62-100	78-80	60-74	
Hamburg	54-78	62-110	62-82	52-67	
Hannover	68-80	70-90	65-87	62-70	
Kiel	51-76	—	68-74	40-49	
Köln am Rhein	50-75	65-96	35-47	51-64	
Leipzig	66-80	68-103	60-87	58-72	
Magdeburg	50-80	38-51	36-41	56-67	
Mannheim	20-41	32-54	30-40	56-68	
Münster	60-82	60-85	—	72-74	
Nürnberg	58-85	80-95	70-80	70-72	
Regensburg	25-43	60-70	—	68-72	
Schwelm	—	60-75	—	58-64	
Wien	56-79	46-52	76-80	64-68	

hintergangen. Zugleich aber erkannte er die ganze Herzlosigkeit und den Leichtsinns dieses Mädchens, das er zu seinem Ideal gemacht.

Freilich dauerte es lange, bis die Herzenswunde sich geschlossen und er mit ruhigem Blick in die Zukunft zu schauen vermochte. Er war damals auf Reisen gegangen, hatte seine Diamanten verkauft und sich die Alte und Neue Welt angesehen, bis ihn das Heimweh ergriff und nach seinem geliebten Transpaal, nach den Ebenen des hohen Feld zurücktrieb. Und an Stelle seiner einstigen Herzenskönigin, trat nun das reine Bild Marian Selfk's, deren süßblaue Augen so treu blickten, deren Stimme so weich, so melodisch klang.

Sein erster Gang auf heimatischem Boden führte ihn nach Fredensborg. Er traf Marian allein und es bedurfte nicht vieler Worte von seiner Seite, um ihr das Geheimnis ihres Herzens zu entlocken und sich die liebliche Braut zu sichern.

Er hat sich in der Nähe von Fredensborg angesiedelt; seine Farm ist eine der blühendsten im Lande; was er unternimmt, gelingt ihm und im Verein mit seinem jungen Weibe genießt er das sorgenlose, friedliche Glück, das er sich zu erringen hoffte, als er mit kühnem Mute auszog, um den wunderbaren Schatz, das „Auge der Nacht“ zu suchen.

